UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

4aG.Gr.
B836585

GERMANISCHES Ē.

ERSTER TEIL.

DIE LAUTGESETZLICHE ENTWICKLUNG DES IDG. Ē IN DEN ÄLTESTEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VORGELEGT

VON

OTTO BREMER

AUS STRALSUND.

HALLE A. S.

DRUCK VON EHRHARDT KARRAS.

1885.

Diese dissertation bildet den ersten teil der abhandlung des verfassers 'Die lautgesetzliche entwicklung des idg. $\bar{e}$ in den ältesten germanischen sprachen', welche vollständig der philosophischen facultät der universität Leipzig vorgelegen hat und im XI. bande der 'Beiträge zur geschichte der deutschen sprache und literatur' erscheint. Ebendaselbst wird auch der zweite teil der ganzen abhandlung über 'Germanisches $\bar{e}$' erscheinen, welcher betitelt ist: 'Der idg. ablaut $\bar{e}$ — $\bar{o}$ — $\breve{a}$ im germanischen'.

17564
3/11/91 b

Seinen lieben eltern

widmet

dies sein erstlingswerk

in treuer liebe

der verfasser.

GERMANISCHES *Ē*.

Diese abhandlung soll ein beitrag zur geschichte des indogermanischen *ē* sein. Indem ich von der ansicht ausgehe, dass die erkenntnis einer indogermanischen spracherscheinung mehr gefördert wird durch eine genaue und möglichst umfassende untersuchung dieser erscheinung in einer einzelnen idg. sprache als durch eine zusammenstellung aus verschiedenen sprachgebieten, möchte ich die geschichte des idg. *ē*-lautes vom boden der germanischen sprachen aus verfolgen, welche ja für fragen aus dem gebiete des vocalismus besonders ergiebig sind. Freilich muss dieser boden selbst ein sicherer sein. Bevor ich daher die frage zu beantworten versuche: was lässt sich aus dem germanischen für die stellung und entwicklung des *ē* innerhalb des idg. vocalismus schliessen? ist es zunächst meine aufgabe, die lautgesetzliche entwicklung des *ē* in den germanischen sprachen zu verfolgen. Ich habe mich dabei auf die ältesten sprachstufen beschränkt: gotisch, altnordisch, angelsächsisch, altfriesisch, altsächsisch, althochdeutsch. Nur gelegentlich habe ich auf neuere sprachen bezug genommen.

I.

DIE LAUTGESETZLICHE ENTWICKLUNG DES IDG. *Ē* IN DEN ÄLTESTEN GERMANISCHEN SPRACHEN.

Man unterscheidet im germanischen bekanntlich zwei etymologisch verschiedene *ē*-laute: dem einem entspricht got. *ê*, anord. *á*, ags. *ǽ*, afries. *ê*, asächs. *â*, ahd. *â*; dem anderen entspricht got. *ê*, an. *é*, ags. *ê*, afr. *ê*, as. *ê*, ahd. *ê*, später *ea, ia, io*. Nur dem ersteren laute gilt diese untersuchung.

I. Spontaner lautwandel.

A. In betonter silbe.

1. Urgermanisch.

Schon die von einander unabhängige, gleichmässige entwicklung des lautes im altnordischen einerseits und im ahd. und altsächs. andrerseits scheint darauf hinzuweisen, dass der *ē*-laut im urgermanischen einen dem *ā* nahe liegenden klang hatte. Bei etwaiger annahme eines urgermanischen geschlossenen *ē* müsste man voraussetzen, dass sich sowol im norden wie in Deutschland dies erst zu einem offenen *ē* und dann zu *ā* entwickelt habe. Bei der annahme eines offenen *ē* für das urgerm. erscheint dieser lautwandel einfacher, indem so der weg zum *ā* erheblich abgekürzt wird. Jedenfalls setzt das altnordische sowie das althochdeutsche und altsächsische zunächst ein offenes *ē* voraus. Auch das angelsächsische weist auf ein urgerm. offenes *ē* hin; denn es ist, wie ich später zeigen werde, trotz der erörterungen von Sievers und Kluge sehr wol glaublich, dass das ags. *æ* unmittelbar den germanischen laut fortsetzt, nicht erst aus einem als westgermanisch anzusetzendem *ā* neu entwickelt ist. Das altfriesische kann für die qualität des *ē*-lautes im urgerm. nichts beweisen, solange der phonetische wert des afr. *ē* selbst noch nicht festgestellt ist. Das gotische *ē*, welches sicher ein geschlossenes war, mit einer starken hinneigung nach *ī* hin, kann mit gleichem rechte auf ein offenes wie geschlossenes *ē* zurückgehen; denn diese sprache weist auch sonst für ursprünglich geschlossene und offene laute nur den geschlossenen auf. Möglichenfalls hat das gotische noch eine spur eines urgerm. offenen *ē* bewahrt in den vielbesprochenen formen *saian, vaian*; näheres darüber s. s. 51 ff.

Die deutschen eigennamen bei den griechischen und römischen schriftstellern geben keinen aufschluss über die qualität des *ē*-lautes. Die ältesten hierhergehörigen namen, diejenigen mit nebentonigem *ē* eingeschlossen, sind folgende: *Segimerus* (d. i. **Sẹ̄gi-mēr* siegberühmt) Tac. ann. I, 71; *Sigimerus* Vell. Pat. II, 118; Σεγίμηρος Strabon VII, 1, 4; Σηγίμερος Cass. Dion LVI, 19. *Actumerus* (d. i. **Ā̆χtu-mēr*[1]) durch die verfolgung des

[1]) Von **āht-* (vgl. Kluge, Etym. wb. unter 'Acht') wegen ags. *Ôht-*

feindes berühmt) Tac. hist. VII, 472; IX, 223; *Catumerus* Tac. ann. XI, 16: *Οὐχρόμηρος*[1]) Strabon VII, 1, 4. *Inguiomerus* (d. i. **Ingu̯i̯a-mēr*) Tac. ann. 1, 60. *Χαριόμηρος* (d. i. **Xar̯i̯a-mēr* heerberühmt) Cass. Dion LXVII, 5. *Verritus* (d. i. **Wēr-riþ*[2])) Tac. ann. XIII, 54. Dies sind westgermanische eigennamen aus dem ersten jahrhundert unserer zeitrechung. Hierher gehört auch der schon bei Caesar überlieferte völkername *Suebi, Σουῆβοι* und wahrscheinlich auch *Cherusci*[3]), *Χαιρουσ-*

here, nicht mit J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 580 = ahd. **Ahtomâri* genere clarus.

[1]) *Actumerus, Catumerus* und *Οὐχρόμηρος* bezeichnen dieselbe person. Die beiden letzteren namen werden entstellungen des ersten sein. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 580, Müllenhoff, Haupt's zeitschrift IX, 223 f.

[2]) Wegen *-riþ* s. s. 7, anm.

[3]) Die auffindung der etymologie des namens Cherusci muss mit der klarlegung des wortstammes beginnen. Bei der üblichen ableitung von got. *hairus* 'schwert' gehört das *u* zum stamme; als suffix bleibt *-sk*. Nun kennen wir aber im germ. kein suffix *-sk*, sondern nur *-isk*, woneben mit J. Grimm, Gramm. II, s. 372 f. vielleicht *-ask* anzunehmen ist. *heru* + *isk* hätte nur **herwisk* oder **herjisk* ergeben können. Ausschliesslich auf grund des überlieferten *Cherusci* ein suffix *-usk* anzunehmen mit J. Grimm, Gramm. II, s. 377, sind wir meines erachtens nicht berechtigt; übrigens würde *heru* + *usk* auch schwerlich **herūsk* sondern wahrscheinlich **herwusk* oder **herjusk* ergeben haben. Es bleibt also als einzige möglichkeit, *Cherus-ci* abzuteilen. Der stamm *cherus-* kann nur ein *es*-stamm sein. Die *es*-stämme zeigen neben dem gewöhnlichen *-es, -is* auch *-uz* als stammbildendes suffix, so ags. *sigor, hâlor, salor, dôgor* u. s. w., ahd. *akus, hakus, nikus*; vgl. J. Grimm, Gramm. II, s. 274 und Paul, Beitr. VI, 187—189. Durch ausgleichung entstanden *-iz, -us* neben lautgesetzlichem *-is, -uz*. Ich sehe in dem *-uz* den reflex eines idg. sonantischen *s* (*z̥*), über welches ich später einmal im zusammenhange zu handeln hoffe. Die tiefstufige *-z̥*-form war vor betontem suffix lautgesetzlich. *Cherusci: χēres-* = *Ermunduri: ermen-*.

Um *cherus-* richtig zu deuten, muss man bedenken, dass die römischen und griechischen schriftsteller in den ältesten deutschen eigennamen anlautendes germ. *h* (*χ*) nur vor *a, au, ai* durch *ch*, bez. *χ* widergeben, dagegen vor *e* durch *h*, bez. spir. asp. Dieser umstand führt darauf, in dem *e* von *Cherusci* kein kurzes *e* zu sehen, welches im ältesten germ. bekanntlich ein geschlossenes war, sondern ein offenes *ē*, welches dem *ā* so nahe gelegen haben muss, dass es voraufgehendes *χ* nicht palatalisieren konnte. Also ergibt sich germ. **χēres-*, **χēruz-* als der gesuchte stamm. Ein solcher ist aber nicht nur durch theoretische erwägungen zu erschliessen, sondern er ist tatsächlich vorhanden. Ahd. *hâr* hat im plural

κοί Ptol., Χηροῦσκοι Strabon, Χέρουσκοι Cass. Dion (vgl. Σεγίμηρος richtig bei Strabon gegen Σηγίμερος bei Cass. Dion). Ob auch *glesum* bei Tac., *glaesum* und *Glaesaria* bei Plin. mit germ. *ē* anzusetzen ist, darüber vgl. s. 15 f. Die Römer schrieben in allen diesen eigennamen *e*, weil ihr *ae* einen diphthongischen lautwert hatte und schon für germ. *ai* vergeben war, vgl. *Caesia* = ahd. *Heisi*, *Boiohaemum* = ahd. *Bêheim*, *gaesum* = ahd. *gêr*, entsprechend griech. *αι* in *Βοιόαιμον*, *Χαῖμαι*, *Ἀριό-γαισος* u. s. w.

Für das urgermanische pflegt man eine anzahl germanischer lehnwörter im finnisch-lappischen in anspruch zu nehmen. Bei Thomsen-Sievers, Ueber den einfluss der germ. sprachen auf die finnisch-lappischen sind s. 48 die beispiele zusammengestellt für die vertretung von germ. *ē*, an. *á* durch *ā* im finn.-lapp. Keins dieser fremdwörter weist indes mit notwendigkeit auf eine zeit der entlehnung, welche vor der annahme der speciell nordischen lautformen läge. Aelter sind offenbar die beiden wörter, in welchen einem germ. *ē* im finn.-lapp. *ie* < geschl. *ē* entspricht: finn. *miekka*, lapp. *miekke* = got. acc. sing. *mêki*; finn. *nieki*, lapp. *neula* = got. *nêþla*. Leider ist es um die etymologie dieser wörter sehr übel bestellt. Das erstere steht in dringendem verdachte, aus dem finnischen entlehnt zu sein, einmal weil die finnischen völker eine besondere kunstfertigkeit in der herstellung von waffen besessen haben, ferner weil das germanische wort im indogermanischen sprachschatze kein unterkommen findet, dann weil slav. *mečĭ* ein finnisches fremdwort ist, endlich weil das wort im germ. selbst von einem volke zum andern gewandert zu sein scheint; denn will man nicht ags. *mêce* < **môci* gegenüber got. *mêki*, an. *mækir*, as. *mâki* durch die stammabstufung *ē* — *ō* erklären, so muss man annehmen, dass die Angeln, welche vor ihrer auswanderung

auch *es*-flexion: *hârir*, und dieses *hârir* ist genau das verlangte **χēres-*. Morphologisch erklärt sich also *Cherusci* sehr gut aus ahd. *hâr*. Die bedeutungsentwicklung zu verfolgen ist hier nicht der ort. Schon J. Grimm, Gramm. I, s. 87 setzte *Chêrusk* = ahd. *hârusk* = pilosus, freilich, indem er *hâr-usk* abteilte.

Wenn diese etymologie von *Cherusci* die richtige ist — und es ist, soviel ich sehe, die einzige, welche das germanische bietet — so könnte man auch die schreibung *Χαιρουσκοί* bei Ptol. für den offenen *ē*-laut geltend machen.

nach Britannien ja an völker grenzten, die mit den Goten stammverwant waren, das schwert (bez. eine besondere art desselben) von gotischen stämmen erhielten und damit auch den fremden namen für dasselbe. Ob das zweite der beiden wörter, welche im finn.-lapp. *ie* = germ. *ē* zeigen, das wort für 'nadel', ein germanisches wort ist, oder aus dem finnischen entlehnt, ist schwer zu sagen. Man fasst got. *nêþla* gewöhnlich als mittels des suffixes **-þla-* < idg. **-tlo-* von √ **nē* gebildet auf. Aber manches spricht dagegen. Zunächst wird die ansetzung von √ **nē* dadurch zweifelhaft, dass es nur im ahd. ein *nâan* gibt. Sonst erscheint eine solche wurzel weder in anderen germanischen — das gemeingerm. wort für 'nähen' ist got. *siujan* — noch in anderen indogermanischen sprachen; denn lat. *neo* kann, gr. *νέω* muss wegen des *ν* in ἔννη, εὔννητος auf √ **snē* zurückgehen. So steht ahd. *nâan* im verdachte aus lat. *nēre* zu einer zeit entlehnt zu sein, als das germ. *ē* noch nicht zu *ā* geworden war. Aber selbst zugegeben, es habe neben √ **snē* im idg. auch √ **nē* gegeben, wie ja ein ähnliches fehlen eines anltd. idg. *s* allerdings für eine reihe von fällen zugegeben werden muss[1]), so macht die form got. *nêþla* doch schwierigkeiten. Einmal ist das wort in allen germ. sprachen femininum, während wir das durch das suffix idg. **-tlo-* bezeichnete mittel oder werkzeug sonst als neutrum kennen. Zum anderen würden wir in diesem worte statt des *ē* ein tiefstufiges *a* erwarten, so wie von √ **u̯ē* 'wehen' ahd. *wadal, wedil* gebildet ist. Demnach muss es zum mindesten als sehr zweifelhaft bezeichnet werden, ob got. *nêþla* ein echt germanisches wort ist. Dass das lappische an. *nál*[2]) als *nallo* aufnahm, kann nichts für die germanische herkunft des wortes beweisen. Ich erinnere nur an die schicksale unseres 'bivouac', 'fauteuil', 'waggon'. Jedenfalls gehört die geschichte des finn. *ie* in *miekka, niekla* zunächst in die finnische grammatik; ohne weiteres können wir dies *ie* nicht für die phonetische feststellung des urgerm. *ē*-lautes verwerten.

Alles, was ich bisher ausgeführt habe, hat etwas durchaus beweiskräftiges für den wert des urgerm. *ē* nicht ergeben. Es gibt aber einen ganz bestimmten beweis dafür, dass das urgerm.

[1]) Vgl. Osthoff, Morphol. unters. IV, 329.

[2]) Nach Bugge, Kuhn's ztschr. XX, 139 verhält sich *nál* (got. *nêþla*): finn. *niekla* = *sáld* 'sieb' (got. **sêdl*): finn. *siekla*.

$\bar{e}$ ein offenes war. Die verschiedene entwicklung in den einzelnen germanischen sprachen zeigt, dass dasjenige urgermanische $\bar{e}$, welches überall als $\bar{e}$ erhalten ist, von dem bisher besprochenen $\bar{e}$ qualitativ verschieden war, und diese verschiedenheit kann nur darin bestanden haben, dass ersteres mehr nach $\bar{i}$ hin, letzteres mehr nach $\bar{a}$ hin lag. Das lateinische *mensa* kam in der vulgär-lateinischen gestalt *mēsa* mit geschlossenem $\bar{e}$ zu den Germanen. Wenn nun unser $\bar{e}$ damals ein geschlossenes gewesen wäre, so hätte das $\bar{e}$ in germ. **mēs* sich notwendigerweise in den einzelnen germanischen sprachen in gleicher weise entwickeln müssen. Statt dessen gehört das $\bar{e}$ in **mēs* zu dem helleren, welches überall geschlossenes $\bar{e}$ blieb. Wenn also das $\bar{e}$ in germ. **mēs* nicht mit dem unsrigen zusammenfiel, sondern eine ganz andere entwicklung nahm, so muss letzteres in der damaligen aussprache völlig anders, eben dunkler geklungen haben als das geschlossene $\bar{e}$ in **mēs*.[1])

Die annahme eines urgerm. offenen $\bar{e}$ wird auch dadurch gestützt, dass $\bar{e}$, ebenso wie $\bar{o}$, im indogermanischen offen war; die entsprechenden kürzen waren ja auch im idg. sicher offene laute; vgl. Möller, Kuhn's ztschr. XXIV, 511; Osthoff, Morphol. unters. II, 111; Brugmann, Kuhn's ztschr. XXVII, 203. Urgerm. $\bar{e}$ ist also ein unmittelbarer nachkomme des idg. $\bar{e}$.

Ich habe den urgerm. laut als offenes $\bar{e}$ hingestellt, ohne mich darauf einzulassen, ob er wirklich ein reines offenes $\bar{e}$ gewesen ist oder dem $\bar{a}$ näher gelegen hat und etwa wie das $\bar{a}$ im Bremer dialekt gesprochen wurde. Genau wird sich die phonetische geltung des $\bar{e}$ für jene vorhistorische zeit wol schwerlich feststellen lassen; eine untersuchung über den lautlichen wert des ags. *æ* wäre die vorbedingung. Für die folgenden fragen ist es auch ziemlich gleichgültig, zu wissen, ob der urgerm. laut ein reines offenes $\bar{e}$ war, oder wie weit er sich dem $\bar{a}$ näherte.[2])

---

[1]) Einen ähnlichen beweis für die aussprache des urgerm. $\bar{o}$ liefert lat. *Rōma*, welches schon urgerm. **Rūma* lautete. Das lat. *o*, welches ein geschlossenes war, fiel also nicht mit dem germ. $\bar{o}$ zusammen; folglich muss letzteres ein offenes gewesen sein.

[2]) Vgl. s. 16, anm. 2.

2. Gotisch.

Das urgerm. offene *ē* ist im gotischen zu einem geschlossenen geworden, welches schon früh eine starke färbung nach *ī* hin erhielt. In griechischen eigennamen ist *η* im got. regelrecht durch *ê* vertreten, und das griech. *η* hatte zu Wulfila's zeit den wert des geschlossenen *ē*-lautes, welcher sehr nach *ī* hin neigte, wie schon daraus hervorgeht, dass *η* in griechischen wörtern gotisch bisweilen durch *i* oder *ei* widergegeben wird; vgl. Gabelentz und Loebe, Ulfilas II, § 23, anm. 2; § 30, anm. 1. Wie nahe das gotische geschlossene *ē* dem *ī* lag, zeigt ferner die ziemlich häufige schreibung von *ei* und *i* für *ê*, von *ê* für *ei* und *i*, besonders im ev. Lucas. Die beispiele sind zusammengestellt von Gabelentz und Loebe, II, § 30, 3); § 23, 4); § 25, 3) und von Leo Meyer, Die gothische sprache, § 409 und 449. Bemerkenswert ist, dass der cod. Ambr. B vielfach *ê* durch *ei* widergibt, während der cod. Ambr. A *ê* hat.

Die verkaufsurkunden von Arezzo und Neapel aus den jahren 540 und 551 zeigen im gotischen texte durchgängig noch *ê: ufmèlida* mehrmals (einmal *ufmida* verschrieben), *andnêmum* mehrmals, *þizê* mehrmals, *saivê* mehrmals, *vairþizê, unkjanè* je einmal. Von eigennamen hat der gotische text *mêrila* mit *ê*, während der lateinische text *i* zeigt in *mirjca,* für *mirjla* verschrieben.[1]) Offenbar kann der umstand, dass man 551 noch *è* schrieb, nicht beweisen, dass etwa damals noch ein reines geschlossenes *ē* gesprochen wurde. Die gotische orthographie stand nun einmal fest und darf uns nicht in dem beirren, was wir sonst über den lautwandel des *ē* zu *ī* bestimmen können.

---

[1]) Absichtlich habe ich got. *viljariþ,* lat. *uuiljarit, optarit, guderit* übergangen, weil es sehr zweifelhaft ist, ob dies *-riþ, -rit* = got. *-rêd* ist. Das *i* an dieser stelle braucht keineswegs für *ē* zu stehn; auch das deutsche kennt ein *rid,* vgl. Förstemann, Altd. namenbuch I, 1054. Weil es richtiger ist, mit geringerem aber sicherem material zu operieren als mit grösserem aber teilweise nicht gesichertem, habe ich auch bei der folgenden aufzählung gotischer eigennamen die auf *-rith, -rid, -ritus, -ridus* lieber fortgelassen, wiewol manches *-rid* ein got. *-rêd* enthalten mag; die entscheidung ist darum nicht möglich, weil nach Dietrich, Aussprache des goth., s. 76 lat. *d* auch für got. *þ* geschrieben wurde.

In der widergabe des got. *ê* in eigennamen schwanken die römischen schriftsteller schon im vierten jahrhundert zwischen *e* und *i*. Ich nenne von älteren gotischen namen folgende[1]):

ē	*ī*
Um 390 Ammianus Marcellinus:	
	(376) *Vithimiris* XXXI, 3, 3.
Um 530 Cassiodor, Variae:	
(mitte des 5. jhdts.) *Walamer* XI, 1.	(mitte des 5. jhdts.) *Theudemir* XI, 1.
551 Jordanis[2]), auf Cassiodor zurückgehend:	
(c. 328) *Filimer* 60, 13; 61, 1; 64, 6; 89, 8.	
(mitte des 5. jhdts.) *Thiudimer* 123, 9; 127, 13. 15. 21; 128, 1. 2; 129, 5; 130, 4. 21; 131, 10. 22. 24; 132, 2. 6. 10. *Thiudemer* 77, 4. *Thiodimer* 130, 16.	*Thiudimir* 77, 5; 123, 7. *Thiudemir* 128, 3. *Theodemir* 41, 30; 45, 1. 4; 109, 19.
(mitte des 5. jhdts.) *Vidimer* 44, 30; 45, 1. 4. 5; 123, 10; 127, 15; 130, 5; 131, 14. *Videmer* 109, 19.	*Vidimir* 77, 4; 123, 7; 128, 3. *Videmir* 127, 13.
(mitte des 5. jhdts.) *Valamer* 44, 29; 122, 15; 127, 11. 17; 129, 5; 130, 4. 10.	*Valamir* 42, 23; 77, 1; 109, 19. 23; 110, 1; 123, 7. 8. 9. 10; 127, 13; 128, 3, 14; 129, 18.
(472 †) *Ricemer* 118, 14; 119, 6.	
(485) *Retemeris* 107, 22.	
Um 560 Anonymus Valesianus:	
(mitte des 5. jhdts.) *Walameris* 9, 42.	*Walamir* 12, 58.
Um 770 Pauli Diaconi hist. Rom., auf ältere quellen zurückgehend:	
(mitte des 5. jhdts.) *Thiodimer* 15, 12.	
(mitte des 5. jhdts.) *Widimer* 15, 12.	
(mitte des 5. jhdts.) *Walamer* 15, 12.	*Walamir* 14, 2; 15, 11.

Der umstand, dass ein und derselbe schriftsteller oft bei der schreibung des gleichen namens zwischen *e* und *i* schwankt, beweist, dass zu jener zeit bereits ein laut vorlag, welcher dem ohre fast wie ein *ī* erschien. Wenn neben der schreibung mit

[1]) Die angeführten eigennamen haben freilich alle *ē* in nebentoniger silbe. Man könnte denken, dass der nebentonigen silbe lautgesetzlich ein anderer vocal zukäme wie der haupttonigen; aber das scheint nicht der fall gewesen zu sein; vgl. westgot. *Witimer* neben den zahlreichen namen auf *-mirus* und haupttonig *Miro* oder die namen auf *-redus* neben denen auf *-ridus*. Aus dem s. 25 und 30 angeführten grunde können die namen mit nebentonigem *ē* uns auch über das haupttonige *ē* aufklärung geben.

[2]) Seite und zeile nach der ausgabe von Mommsen in den Mon. Germ.

i sich noch lange die mit *e* erhielt, so sind wir daraus keinen anderen schluss zu ziehen berechtigt, als dass wir wider einmal einen fall haben, der uns zeigt, wie die orthographie hinter der aussprache zurückbleibt, wie die schrift conservativer ist als die lebende sprache. Von welchem zeitpunkte an ein wirkliches *ī* gesprochen wurde, vermögen wir also nicht genau anzugeben. Aber schon gegen ende des vierten jhdts., wo wir meines wissens das erste *i* belegt finden, muss der in frage stehende laut sich dem *ī* so sehr genähert haben, dass ein römisches ohr *ī* heraushören konnte. Dietrich, Ueber die aussprache des gothischen, s. 62—64 hat den got. lautübergang *ē* > *ī* nach eigennamen chronologisch zu bestimmen gesucht. Er kommt zu dem ergebnis, dass nach einem kampfe zwischen *ē* und *ī* letzteres im 7. jhdt. durchgedrungen sei; so auch Braune, Got. gramm., § 6, anm. 2. Aber das von Dietrich beigebrachte material ist nicht ganz zuverlässig; denn von manchen dort benutzten eigennamen ist es sehr zweifelhaft, ob sie gotisch sind, und vielfach ist ein *ē* in namen angenommen worden, welche ein solches durchaus nicht mit sicherheit aufweisen. Deshalb rechtfertigt sich die folgende zusammenstellung von eigennamen, welche den westgot. concilienacten bei Mansi entnommen sind[1]):

	ē	*ī*
569		*Rodomirus* IX, 821.
572	*Vvitimer* IX, 841.	
587, 589	*Richaredus, Reccaredus* IX, 972. 977. 989. 1000. 1014. 1015.	
589		*Hildemirus* IX, 1002.
590	*Recharedus* X, 199.	
597	*Reccaredus* X, 477.	
599	*Reccaredus* X, 481.	
616	*Egeredus* X, 771.	*Recimirus* X, 770.
	Theuderedus X, 771.	*Adimirus* X, 771.
653	*Egeredus* X, 1222.	*Filimirus* X, 1222.
656	*Egeredus* XI, 43.	*Recimirus* XI, 42. 43.
675	*Valderedus* XI, 147.	
681	*Reccaredus* XI, 1040.	*Salamirus* XI, 1040.

[1]) Auch hier habe ich von den namen auf *-ridus* abgesehn aus dem s. 7, anm. angeführten grunde. Wegen haupt- und nebentoniger silbe vgl. s. 8, anm. 1.

ē	*ī*
683 *Valderedus* XI, 1076.	*Miro* XI, 1075.
Veremundus XI, 1076.	*Uvadamirus* XI, 1077.
Reccaredus XI, 1077.	*Argemirus* XI, 1077.
	Salamirus XI, 1077.
	Sisimirus XI, 1077.
	Trasimirus XI, 1077.
688 *Valderedus* XII, 21.	*Miro* XII, 21.
	Suniemirus XII, 22.
693 *Vera* XII, 84.	*Mirus* XII, 85.
Auredus XII, 84.	

Wir sehen also, dass noch das ganze siebente jahrhundert hindurch *e* geschrieben wurde. Ueberraschend ist, dass *i* nur in *mir* geschrieben wird. Dies kann aber keinen lautlichen grund haben; denn *Veremundus* und *Vera* haben — freilich in hauptbetonter silbe — *e* vor *r*. Es scheint also nur eine orthographische regel gewesen zu sein, *mir* zu schreiben. Ein solcher brauch ist aber nur unter der bedingung denkbar, dass den Goten jener zeit *e* und *i* als zwei buchstaben für ein und denselben laut, nämlich *ī*, galten. Und das ist sehr natürlich. Wenn die Goten *ī* für älteres *ē* sprachen, in ihrer orthographie aber das *e* beibehielten, so musste sich bei ihnen das gefühl einstellen, den laut *ī* sowol mit dem buchstaben *e* als *i* schreiben zu können. So erklärt sich auch das *e* in *Reccaredus, Recimirus, Reccesuindus, Recila* u. a., namen, welche in ihrem ersten bestandteile got. *reik-* enthalten.

Wann got. *ē* zu *ī* wurde, lässt sich nicht genau feststellen. So viel scheinen mir aber die schwankenden schreibungen, auf welche ich s. 7 aufmerksam gemacht habe, im verein mit dem *i* in eigennamen des 4. und 5. jhdts. zu beweisen, dass wir das *ê* der gotischen bibel nicht mehr als geschlossenes *ē* lesen dürfen. Wenn im 6. jhdt. das reine geschlossene *ī* noch nicht durchgedrungen war, so sprach man wenigstens sicher schon einen übergangslaut, etwa ein offenes *ī*, so wie heutzutage das *i* vor *r* im hochdeutsch des plattdeutschen sprachgebietes gesprochen wird.

Wenn wir für die zeit der Ostgotenherrschaft im zweifel sein können, wie got. *ê* gesprochen worden ist, so steht es durch das zeugnis des Smaragdus fest, dass man um 800 ein reines *i* hörte. Smaragdus, der 816 schrieb, führt einige eigennamen als gotisch an, darunter: *Altmir, Giltmir, Ricmir, Rain-*

mir, Watmir. Er fügt hinzu: 'quorum haec est in latinum interpretatio: *Altmir:* namque vetulus mihi, *Giltmir:* debitus mihi, *Ricmir:* potens mihi, *Rainmir:* nitidus mihi, *Watmir:* vestimentum mihi' (Massmann, Haupt's ztschr. I, 389 f.). Smaragdus, der die etymologie des *-mir* nicht wusste — er kannte nur *-mâr* — muss also ein so deutliches *i* an dieser stelle haben sprechen hören, dass er das wort als ahd. *mir* auffassen konnte.

Endlich zeigt auch das krimgotische die lautgesetzliche entwicklung des got. *ē* zu *ī*: *mine* 'luna' < got. *mêna, schliepen* 'dormire' < got. *slêpan, criten* 'flere' > got. *grêtan*.

Ueberblicken wir noch einmal die verschiebung, welche der urgerm. laut des offenen *ē* im munde der Goten durchgemacht hat, so erkennen wir als grund, vom akustischen standpunkte aus: eine neigung zur tonerhöhung, vom physiologischen standpunkte aus: eine neigung zur verengung der bei der hervorbringung des lautes wirkenden mundteile. Derselbe lautliche trieb ist also jahrhunderte hindurch beständig lebenskräftig gewesen. Der übergang des offenen *ē* zum geschlossenen und weiter zum *ī* bildet nur ein glied in der reihe der lauterscheinungen, welche diese für die gotische sprache bezeichnende neigung hervorgebracht hat. Derselbe vorgang ist es, wenn urgerm. kurzes *e* im got. zu *i* geworden ist. Derselbe vorgang ist es, wenn das urgerm. offene *ō* im got. zu einem geschlossenen *ō* wurde mit einer starken hinneigung zum *ū*, welches denn auch im krimgot. durchgedrungen ist: *plût, stul, bruder*. Auch in anderen sprachen können wir ja oft genug verfolgen, dass ein und dasselbe bestreben nach einer lautveränderung viele jahrhunderte hindurch fortwirkt — natürlich unbewusst. Ich will nur an die zwei haupterscheinungen des germanischen sprachlebens erinnern, welche sogar jahrtausende lang wirkten — freilich mit sehr grossen unterbrechungen: einmal die verschiebung der explosivlaute, welche erst ihren abschluss in der althochdeutschen lautverschiebung fand — oder vielleicht noch nicht gefunden hat; denn es scheint, als wenn wir heutzutage am beginne einer neuen lautverschiebung stehen, wenn wir die lenes tonlos, die fortes aspiriert sprechen, wie dies im grössten teile des deutschen sprachgebietes geschieht. Das andere, die germanische sprache kennzeichnende moment ist das logische be-

tonungsprincip, die hauptbetonung der stammsilbe; ein fortleben dieses principes ist darin zu erkennen, dass im neuhochdeutschen der sonant der betonten silbe — freilich nur, wenn sie offen ist — gedehnt wird. Eine ganz genaue parallele aber zu dem besprochenen gotischen lautwandel findet sich im englischen, in welchem das ags. offene $\bar{e}$ (geschrieben *ǽ*) zu einem geschlossenen und weiter zu $\bar{\imath}$ (geschrieben *ee*) verschoben worden ist.

3. Altnordisch.

Urgerm. $\bar{e}$ ist im altnordischen durchgehends zu *á* geworden. Dieser übergang ist sehr alt. Er hat jedenfalls schon vor dem wirken der an. vocalischen auslautsgesetze stattgefunden. Denn unter den finnischen lehnwörtern mit langem *a* sind solche, welche auslautendes *i* und *u* noch bewahrt haben, z. b. finn. *kaali* 'kohl' < **kāli* > an. *kál*, finn. *paanu* 'schindel' < **spānu* > an. *spónn, spánn*. Die zwinge von Thorsbjærg, welche Noreen, Altisl. u. altnorw. gramm., § 5 um 500 oder noch etwas älter ansetzt, weist das erste *á* auf nordischem boden auf: *mariR* (> an. *márr*). Das frühere vorhandensein eines $\bar{e}$ für *á* im altnordischen ist nicht mehr nachweisbar.

4. Anglo-friesisch.

Das angelsächsische und altfriesische ist einander so nahe verwant, dass beide sprachen zusammen behandelt werden müssen.

In der anglo-friesischen grundsprache war westgerm. offenes $\bar{e}$ unverändert geblieben; ebenso blieb es im angelsächsischen. Sievers, Beitr. VIII, 88 anm. und Ags. gramm., § 57. 68 nimmt ein westgerm. $\bar{a}$ < germ. $\bar{e}$ an. Da durch die ältesten deutschen eigennamen bei Griechen und Römern westgerm. $\bar{e}$ ganz unzweifelhaft erwiesen ist, so kann die ansicht von Sievers nur dahin verstanden werden, dass alle westgermanischen sprachen in ihrem sonderleben aus einem noch gemeinwestgerm. $\bar{e}$ zunächst ein $\bar{a}$ entwickelt haben. Sievers nimmt also an, dass gemeinwestgerm. $\bar{e}$ sich im anglofriesischen zunächst in $\bar{a}$ wandelte wie in den anderen westgermanischen sprachen, und dies dann durch tonerhöhung wider zu $\bar{e}$ wurde. Ich will im folgenden den beweis zu führen versuchen, dass ags. *ǽ* eine unmittelbare fortsetzung des germ. $\bar{e}$ ist.

Zuvörderst ist der eine punkt zu widerlegen, auf den sich Sievers bei der annahme eines vorags. *ā* stützt, die behandlung des *ā* lateinischer fremdwörter. Die hierher gehörigen wörter sind: *strǣt* < *strata, cǣse* < *caseus, lǣden* < *latinus*. Von diesen haben die beiden letzteren sicher *i*-umlaut; derselbe musste *ǣ* ergeben sowol für ags. *â* wie *ǣ*. Die vulgärlateinische form, in welcher diese wörter zu den Germanen kamen, war **cā́s‿ius* und **tā́‿dinus*. Aber auch das *ǣ* von *strǣt* kann wegen altnord. *strǽti* nur durch die annahme von *i*-umlaut erklärt werden; es muss neben *strata* (> as. *strâta*, ahd. *strâza*) noch eine vulgärlat. form **strā́‿ta* < **strā́‿te*[1]) gegeben haben. Keins der drei beispiele beweist also den übergang von *ā* zu ags. *ǣ*; sie erklären sich durch *i*-umlaut aus *â*.

Ich gebe nun die belege für anglo-friesisches *ē* aus der zeit, aus welcher wir noch keine sprachdenkmäler haben.

Das früheste *ē* finden wir im jahre 58 n. Chr. in dem friesischen namen *Verritus* (d. i. **Vēr-riþ*) Tac. ann. XIII, 54, vielleicht auch in dem bei Plinius und Tacitus überlieferten *glaesum*.

Auch für das zweite jahrhundert n. Chr. lässt sich das bestehen des *ē* ermitteln. Wir wissen, dass ein teil der Angeln schon lange vor der auswanderung der anderen nach Britannien seinerseits nach Nordthüringen zog. Schon bei Ptolemaeus finden wir die Angeln, welche zur zeit des Tacitus in Schleswig wohnten[2]), nördlich vom Harz zwischen Weser und Elbe. Ihre auswanderung erfolgte also im 2. jhdt. n. Chr. Da nun, wie ich Beitr. IX, 579 ff. gezeigt zu haben glaube, die Angeln an der Elbe in ihrer mundart noch deutliche spuren ihrer früheren sprache bewahrt haben, unter anderem ihr *ē* (*ilêtene* Merseburger glossen 104[a]), so können wir schliessen, dass im 2. jhdt. die anglo-friesischen stämme *e* besassen.

---

[1]) Vielleicht durch beeinflussung von *platea* aus neu gebildet?

[2]) Vgl. J. Grimm, Zur geschichte der deutschen sprache, s. 604 ff. und 641. Zeuss, Die Deutschen und die nachbarstämme, s. 153 und 495 f., kann seine ansicht, dass die stammsitze der Angeln an der unteren Saale lagen, nur durch den ganz unzuverlässigen bericht des Ptolemaios stützen und verwirft ohne grund die von ihm selbst a. a. o. angeführten zeugnisse, welche auf Schleswig hinweisen.

Für das 3. und 4. jhdt. könnte man aus Saxo Grammaticus anglische eigennamen mit *ē* anführen, welche sich natürlich auf die Angeln in Schleswig beziehen. Es sind dies: *Amlethus*[1]) 138—161[2]), *Vigletus* 160. 161, *Vermundus* 170. Aber diese namen, welche einer durchaus sagenhaften zeit angehören, als beweismaterial für die sprache jener zeit zu verwenden, sind wir nicht berechtigt; mit sicherheit könnte für die chronologie dieser namensformen höchstens das jahr des Saxo (um 1200) in betracht kommen.

Die übersiedlung der Angeln nach Britannien geschah im 5. jhdt.; sie begann schon zu ausgang des 4. jhdts. Da nun die gleichung ags. *ǣ* = afries. *ê* gerade ein wichtiges moment zur stütze einer anglo-friesischen grundsprache ist, so dürfen wir für die zeit vor der trennung der Angeln von den friesischen stämmen, für die zweite hälfte des 4. jhdts., ein anglo-friesisches *ē* voraussetzen. Es fragt sich, ob der zeitraum von 200 jahren genügt, um zwei so ganz verschiedenartige lautwandlungen wie die von *ē* zu *ā* und die von *ā* widerum zu *ē* anzunehmen. Solche fragen lassen sich natürlich nicht bestimmt beantworten. Wahrscheinlich ist dies aber keineswegs, und es müssten schon zwingende anderweitige gründe dafür sprechen, wenn wir einen sonst im sprachleben so aussergewöhnlichen vorgang annehmen wollten.

Weil das *ô* vor nasalen, auf welchem die annahme eines vorags. *ā* beruht, sich ebenso im friesischen wie im ags. findet, so folgt eigentlich, dass ein solches *ā* vor die zeit der sprachtrennung fallen müsste. Zum überfluss mag noch erwähnt werden, dass die eigennamen, welche wir aus den ags. urkunden (Kemble) und den concilienacten (Mansi) seit anfang des 7. jhdts. kennen, nur *e* (*ae*) zeigen. Dieser umstand berechtigt vorher zu dem schlusse, dass jahrzehnte vorher schon *ē* gesprochen wurde; denn hätte damals ein *ā* bestanden, so würden wir ein solches wol hier und da in den nächsten jahr-

---

[1]) Der stamm **lēp-* wird derselbe sein, der got. *unlēds* 'arm' zu grunde liegt, und wird 'besitztum' bedeuten. Vgl. *Lathgertha* bei Saxo s. 442—445, fränk. *Lathomarius* (636) Pardessus Diplomata n. 275, *Wulfoledus* (648. 649) Mansi X, 783. 1193 u. a.

[2]) Seitenzahl nach der ausgabe von Müller und Velschow.

zehnten noch geschrieben finden, ebenso wie got. *ē* und fränk. *ē* noch lange zeit vereinzelt geschrieben wurde, als man schon got. *ī*, fränk. *ā* sprach und auch in der regel schrieb.

Nach dem bisher gesagten können wir vom ersten jahrhundert n. Chr. an kein vorags. *ā* voraussetzen; demnach bliebe für ein solches nur die vorchristliche zeit übrig. Zu demselben resultate kommen wir auch auf anderem wege. Das einzige stichhaltige moment für ein vorags. *ā* ist das *ô* in ags. *môna, nômum* u. s. w., welches dem *o* in ags. *lond, mon* u. s. w. parallel steht. Beweisend ist diese parallele für die gleiche entwicklung deshalb nicht, weil das *o* in ags. *lond* dem *a* sehr nahe lag, welches auch für ersteres geschrieben wurde, das *ô* in *môna* aber wol ein geschlossenes war. Jedoch zugegeben, *lond* < **land* bewiese eine gleichzeitige entwicklung *môna* < **mâna*, so müsste diese wegen *brôhte, þôhte* in eine sehr frühe zeit fallen. Denn der ausfall des nasals in letzteren formen ist allen germanischen sprachen gemeinsam, fand daher zu einer zeit statt, als noch sprechgemeinschaft unter den germanischen völkern bestand, als es noch kein ein sich abgeschlossenen germanischen sprachen gab mit festen sprachgrenzen, sondern nur in lebendiger beziehung zu einander stehende mundarten; ohne anglo-fries. *brôhte* würden wir den ausfall des nasals schon der urgermanischen zeit überweisen. Die entstehung des *o* < *a* in *brôhte* war aber durch den ursprünglich folgenden nasal bedingt, geschah also der zeit nach v o r dem ausfall des nasals, eine erscheinung, welche ihrerseits bereits in die zeit continuierlicher germanischer spracheinheit fällt. Wir haben ein moment zur datierung dieses *ô*. Wenn die folgerungen richtig sind, welche ich Beitr. IX, 579 ff. aus der sprache der Merseburger glossen geschlossen habe, so beweisen *onståndanlîca* und *sôn* in diesen glossen, dass *on, ôn* schon vor der trennung der thüringischen Angeln von ihren stammesgenossen, also um 100 n. Chr. gesprochen wurde.

Vielleicht lässt sich die entstehungszeit dieses *ô* noch genauer bestimmen. Die zwei erscheinungen, tonerhöhung des *a* zu *æ* und verdumpfung desselben vor nasalen zu *o*, sind so verschiedener natur, dass dieselben sicher zeitlich ziemlich weit aus einander liegen. Die tonerhöhung zu *æ* kann nun erst stattgefunden haben, als die toneriedrigung zu *o* bereits einge-

treten war, da die wirkung ersterer sich auf das *a* vor nasalen nicht erstreckt hat, und da ein etwaiges **æn* nur zu **en*, nicht aber zu **on* hätte werden können. *æ* für *a* finden wir aber vielleicht schon zu anfang des ersten jhdts. n. Chr. in dem worte für 'glas'. Plinius, nat. hist. IV, 97 (27) erzählt, dass eine friesische insel wegen des dort gefundenen bernsteins von den römischen soldaten *Glaesaria* geheissen wurde, ein wort, welches die hss. D R a in der gestalt *glesaria* bieten. IV, 103 (30) werden die nordfriesischen inseln *Glaesiae* (*glaesiae* F, *glosiae* P, *glesiae* x) genannt, 'quae Electridas Graeci recentiores appellavere, quod ibi electrum nasceretur'. XXXVII, 42 (11) heisst es vom bernstein, dass er von den Germanen *glaesum* (*glessum* FL, *glassum* a) genannt wurde, und dass daher die Römer die eine dieser bernsteinreichen inseln *Glaesaria* (*glesaria* F, *glessaria* L a) benannten. Bei Tac., Germ. 45 ist *glesum*[1]) das germ. wort für bernstein. Hiernach erscheint es wahrscheinlicher, dass das germ. wort ein tonloses *s* hatte, also = germ. **glas* > ags. *glæs*, afr. *gles* zu setzen ist, als mit tönendem *z*, wie Müllenhoff, Haupt's ztschr. XXIII, 23 es will, = ags. *glǽre* 'baumharz'. Wenn nun aber die anglo-friesischen stämme damals schon *glæs* für germ. **glas* sagten, die tonerhöhung des *a* zu *æ* mithin bereits eingetreten war, so müssen wir den wandel von *a* zu *o* vor nasalen in die vorchristliche zeit zurückverlegen und damit auch den von *â* zu *ô*.

Dadurch dass sowol ags. *æ̂* als auch *ô* vor nasalen, wie gezeigt worden ist, in so frühe zeit hinaufreicht, sind wir gezwungen, das vorags. *â* fallen zu lassen. Denn es ist unmöglich zu glauben, dass zu einer zeit, in welcher eine gemeingermanische sprache herrschte, ein lautwandel $\bar{e} > \bar{a} > \bar{e}$ ungestört in einer mundart hätte vor sich gehen können, die noch nicht in sich abgeschlossen war, sondern in fortwährendem austausch mit den benachbarten sprachgebieten stand. Es kann folglich der combinatorische lautwandel germ. *ēn* > vorags. *ān* > ags. *ôn* nicht einen spontanen lautwandel germ. *ē* > vorags. *ā* beweisen, um so weniger als es noch gar nicht ausgemacht ist, ob ags. *ôn, ôm* < germ. *ēn, ēm* überhaupt die zwischenstufe *ān, ām* voraussetzt.[2])

[1]) So alle hss. Müllenhoff ändert *glaesum* nach Plinius.

[2]) Verfolgen lässt sich der weg vom germ. *ēn* zum anglofries. *ō*

Was sonst noch für ein vorags. ā geltend gemacht werden könnte, dass vor *r*, seltener auch vor *g* urgerm. ē im ags. als *â*, ferner dass *geá* für urgerm. *gē* erscheint, ist nicht beweiskräftig; denn beide fälle sind erst späteren ursprungs; das friesische kennt nur *ê(r)*, *êy* und *iê*.

Diese erörterungen haben, wie ich glaube, die tatsache festgestellt, dass anglo-friesisches ē unmittelbar das westgerm. und urgerm. ē fortsetzt.

5. Althoch- und altniederdeutsch.

Die continentaldeutschen mundarten mit ausnahme des friesischen müssen im zusammenhange behandelt werden, weil nicht in jedem einzelnen sprachgebiete germ. ē sich selbständig zu ā entwickelte, sondern das allgemeine durchdringen dieses lautgesetzes auf grund der lebendigen beziehungen geschah, in welchen die deutschen mundarten zur zeit zu einander standen. Der übergang des germ. ē zu ā ging vom oberdeutschen aus. Aehnlich wie hier die sogenannte zweite lautverschiebung begann und erst schritt für schritt weiter nach norden drang, oder wie das schwäbische *št* seine herrschaft heute bis an die ostsee ausgedehnt hat, so trat in früherer zeit der lautwandel ē > ā zuerst in Süddeutschland auf und breitete sich erst allmählich auch über Norddeutschland aus. Während die ahd. lautverschiebung aber nur die sächsische grenze erreichte, umfasste der wandel von ē zu ā auch das sächsische gebiet und erstarb erst an der friesischen sprachgrenze.[1]) Wir würden diesen vorgang im einzelnen genauer verfolgen können, wenn die quellen reichlicher flössen; aber das vorhandene genügt, um zu erkennen, wie tatsächlich dieser sprachprocess verlaufen ist.

---

nicht mehr. Es ist also eine frage der phonetik, ob *ān* als übergangsstufe vorausgesetzt werden muss oder nicht vielleicht *ǭn* mit offenem *ǭ*. Uebrigens mag bei dieser gelegenheit darauf hingewiesen werden, dass die tatsache des so früh vollzogenen lautgesetzes: germ. *ēn* > anglofries. *ōn* sehr dafür spricht, dass der urgerm. ē-laut nicht der eines reinen offenen ē gewesen ist, sondern sehr weit nach ā hin gelegen hat.

[1]) Auch im langobardischen und burgundischen ist nach ausweis der eigennamen germ. ē zu ā geworden. Vgl. J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 690 und Wackernagel, Kl. schriften, III, s. 360 f.

Ich beginne mit dem oberdeutschen. Am frühesten ist für Baiern $\bar{a}$ < germ. $\bar{e}$ nachweisbar; etwa um 170 kommen die beiden markomannischen eigennamen vor: *Marcomarus*, Aurel. Victor, de Caes. 16 und *Βαλλομάριος*, Petrus Patr. exc. leg., s. 124 ed. Bonn. Wahrscheinlich kann man diese namensformen schon für das 2. jhdt. in anspruch nehmen. Ganz sicher ist freilich nur das jahr des autors. Aurel. Victor lebte in der zweiten hälfte des 4. jhdts., Petrus mitte des 6. jhdts.

Für Schwaben ist $\bar{a}$ aus dem 4. jhdt. von gleichzeitigen schriftstellern bezeugt:

354—371 *Vadomarius*. Amm. Marc. XVIII, 2, 16—18. XIV, 10, 1. XVI, 12, 17. XXI, 3, 1; 4; 5. 4, 5. XXVI, 8, 2. XXIX, 1, 2. 4, 2. Aurel. Victor. epit. 42. *Βαδομάριος*, Zosim. III, 4.

357 *Chnodomarius*. Amm. Marc. XVI, 12, 1; 4; 23—25; 35; 58; 65; 70. Aurel. Victor, epit. 42.

357—359 *Suomarius*. Amm. Marc. XVI, 12, 1. XVII, 10, 3; 9. XVIII, 2, 8.

371 *Fraomarius*. Amm. Marc. XXIX, 4, 7.

Merkwürdigerweise erhielt sich der name *Suēbi* noch länger, vielleicht aber nur in unserer überlieferung. Wenn noch Gregor von Tours zwischen *Suebi* und *Suabi* schwankt, so werden wir daraus nur entnehmen können, entweder dass die **Sw̯ābōs* von den Franken, welche zur zeit noch $\bar{e}$ besassen, **Sw̯ēbōs* genannt wurden, oder dass wir es mit dem in der zweiten hälfte des 6. jhdts. bei den Franken auch sonst häufigen schwanken zwischem altem $\bar{e}$ und neuem $\bar{a}$ zu tun haben, vgl. s. 20 ff.

Auch die Sueben auf der Pyrenäischen halbinsel behandeln germ. $\bar{e}$ wie ihre stammesgenossen in Deutschland; sie nahmen das $\bar{a}$ jedenfalls schon mit. Wenn neben den namen mit $\bar{a}$ hier und da einige mit $\bar{i}$ erscheinen, so sind letztere offenbar westgotischen ursprungs, ebenso wie die vereinzelten westgot. eigennamen mit $\bar{a}$ eigentlich den Sueben angehören werden.

Möglichenfalls — bestimmtes lässt sich darüber nicht mehr ermitteln — haben die Süddeutschen ihr $\bar{a}$ von osten her bekommen, wenn nämlich der name der Quaden ein langes *a* enthält, für welches J. Grimm, Gesch. der deutschen sprache, s. 507 gute gründe beibringt. Aus dem jahre 216 haben wir in der gleichzeitigen geschichte des Cass. Dion LXXVII, 20 den sicher mit $\bar{a}$ anzusetzenden quadischen eigennamen *Γαϊοβόμαρος*.

Es liegt nahe, zu vermuten, dass die eigentliche wiege des ā im lande der Nordsueben, der vorfahren der Oberdeutschen, gestanden hat, etwa in der Mark Brandenburg, dem gebiete der Semnonen; denn auf diese weise brauchte das langobardische und burgundische ā nicht besonders erklärt zu werden, sondern fiele — nach dem Schmidt'schen bilde — in den bereich der hochdeutschen wellenkreise; die Sueben-Schwaben hätten dann ihr ā schon von der mittleren Elbe, die Markomannen-Baiern aus Böhmen mitgebracht. Es wäre nicht unmöglich, dass bereits in der grossen Suebenschlacht des jahres 17 n. Chr., in welcher Cherusker mit namen auf *-merus* mit den mannen des Maroboduus kämpften, das alte ē dem neuen ā gegenüberstand.

Das bei den Oberdeutschen am frühsten nachweisbare ā ist für die Thüringer aus der ersten hälfte des 6. jhdts. bezeugt in dem namen *Radegundis* Greg. v. Tours s. 111, 7[1]) und sehr oft bei Venantius Fortunatus.

Später kam das ā zu den Franken. Ueber das erste auftreten des ā in fränkischen eigennamen hat Jacobi, Beiträge zur deutschen grammatik, s. 111 f. gehandelt. Ich gebe hier ein ausführlicheres material[2]):

ē	ā
307 *Merogaisus.* Paneg. Constantin. Aug. I, 11.[3])	
354 *Teutomeres.* Amm. Marc. XV, 3, 10.[4])	
388—392 *Marcomeres.* Gregor v. Tours 72,17; 74,12.22; 75,4.[1])	

[1]) Seite und zeile nach der ausgabe von Arndt in den Mon. Germ. Gregor schrieb bis 591. Wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, Deutschlands geschichtsquellen, I, § 8.

[2]) Die jahreszahlen zu den durch geschichtsschreiber überlieferten namen dürfen, so weit sie bei dieser zusammenstellung berücksichtigt sind, für die sprachliche form des namens in betracht kommen. Angeführt sind zu der betreffenden jahreszahl nur solche namen, welche bei ziemlich gleichzeitigen schriftstellern überliefert sind oder bei denjenigen späteren, deren quelle in jene zeit fällt. Selbstverständlicherweise können mit sicherheit nur die jahreszahlen der urkunden geltung haben.

[3]) In demselben jahre verfasst.

[4]) Ammian schrieb um 390.

ē	ā
411 *Theudomeres.* Greg. v. T. 77, 7. epit. 9 und sonst.	
Richimeres. Greg. v. T. 77, 7.	
c. 480 *Merovechus.* Greg. v. T. 77, 16.	
491—496 *Audefleda.* Jordanis 134, 11. 16.[1])	
494 *Ingomeres.* Greg. v. T. 91, 4. epit. 20. gesta reg. Franc. 14.[2])	
Albofledis. Mansi VIII, 178.	
495—524 *Chlodomeres.* Marii chron.[3]) Greg. v. T. 91, 12; 109, 11; 112, 22; 113, 5. 8; 114, 6; 126, 9. 21.	
497 *Albofledis.* Pardessus, Diplomata n. 59.	
499?	*Heldradus.* Mon. Germ. Dipl. I, 117, 1.
	Bertemarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 13.
Gislemerus. Mon. Germ. Dipl. 118, 23.	*Gislemarus.* Mon. Germ. Dipl. 118, 15.
	Losmarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 20.
	Ildemarus. Mon. Germ. Dipl. 118, 31.
510 *Rignomeres.* Greg. v. T. 105, 23.	
526	*Odolmarus.* Pardessus, Dipl. n. 108.
	Winctmarus. Pard. n. 108.
532 *Chlodomeres.* Greg. v. T. 126, 9. 21; 128, 19.	
533 *Dagaredus.* Pard. n. 118. 119.	
Tennaredus. Pard. n. 118. 119.	
Viteredus. Pard. n. 118. 119.	
Merumvastes. Pard. n. 118. 119.	
Meratena. Pard. n. 118. 119.	
Friaredus. Pard. n. 118. 119.	
Agat(h)imerus. Pard. n. 118. 119.	
Leuberedus, Leutiberedus. Pard. n. 118. 119.	
Leudovera. Pard. n. 118. 119.	
537	*Inghilmarus.* Pard. n. 128.

[1]) Seite und zeile nach der ausgabe von Mommsen in den Mon. Germ. Jordanis schrieb 551; seine quelle ist Cassiodor um 530. *Audefleda* auch bei Paulus Diaconus, Hist. Rom. 15, 20; Paulus schrieb um 770; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, II, § 6. Der Anonymus Valesianus, der um 560 schrieb, hat schon *Augoflada* 12, 63.

[2]) 725 geschrieben; wegen der quellen vgl. Wattenbach, I, § 10 und nachträge dazu in band II.

[3]) Marius starb 594; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, I, § 8. Agathias, der bis zum jahre 560 schrieb, hat s. 14 denselben namen *Χλωθομῆρος*.

ē	ā
538	*Wistremarus.* Pard. n. 131. *Wintemarus.* Pard. n. 131. 132.
546 *Daumerus.* Mon. Germ. Dipl. 6, 34. 41. 44.	
562	*Chrasmarus.* Mon. Germ. Dipl. 131, 4. 5. 11. 14. 20. 22.
c. 562	*Marovaeus.* Mon. Germ. Dipl. 128, 4. 42.
565 *Merofledis.* Greg. v. T. 160, 20; 161, 5; 162, 11. epit. 56. gesta reg. Franc. 30.	
565—577 *Chlodomeres.* Greg. v. T. 160, 16; 210, 17. epit. 56. Marii chron.	
566 *Beritredus.* Pard. n. 171.	*Winctmarus.* Pard. n. 171.
569	*Gumemarus.* Mon. Germ. Dipl. 134, 27. *Radulphus.* Mon. Germ. Dipl. 134, 30.
573 *Leomeres.* Pard. n. 180. *Frangomeres.* Pard. n. 180. *Gundemerus.* Pard. n. 180. *Ricomerus.* Mansi IX, 868.	*Marometus.* Pard. n. 180.
574?	*Warmarius.* Greg. v. T. 173, 21.
577 *Merovechus.* Mansi IX, 875. 878. *Clodomeris.* Mansi IX, 876.	
577—580 *Merovechus.* Greg. v. T. 192, 5. 18; 202, 21; 203, 11. 23; 204, 19; 205, 1. 10; 209, 12. 21; 211, 20; 215, 1. 5. 15. 16; 239, 35.	
578 *Tegredus.* Mansi IX, 916. *Ballomeris.* Mansi IX, 916.	
584 *Ballomeres.* Greg. v. T. 299, 8.	
584—587	*Marovaeus.* Mon. Germ. Dipl. 11, 6.
585—604	*Wandalmarus.* Fred. chron. 4. 13. 24.[1])
588 *Charimeres.* Greg. v. T. 380, 28.	
589 *Berthefledis.* Greg. v. T. 387, 5. *Leubovera.* Greg. v. T. 393, 15.	*Maroveus.* Greg. v. T. 392, 25; 396, 26; 398, 21.
604—613 *Meroveus.* Fred. chron. 25. 29. 39. 42.	
610	*Lithomarius.* Pard. n. 226.
625	*Ratgaudus.* Pard. n. 237. 238. *Sigemarus.* Pard. n. 238.

[1]) Fredegar schrieb um 660; wegen seiner quellen vgl. Wattenbach, I, § 9.

$\bar{e}$	$\bar{a}$
627	*Recomarus.* Pard. n. 241.
628 *Leubaredus.* Pard. n. 245.	
631. 632 *Laudemerus.* Mon. Germ. Dipl. 144, 49.	
632 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 143, 22.	*Agnetrada.* Pard. n. 257.
	Lorado. Mon. Germ. Dipl. 143, 37.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 143, 39.
633 *Laudemerus.* Mansi X, 611.	*Rathildis.* Mon. Germ. Dipl. 149, 15.
	Verchemarius. Mon. Germ. Dipl. 152, 43.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 152, 44.
635	*Rado.* Mon. Germ. Dipl. 17, 4.
635. 636	*Wandalmarus.* Fred. chron. 78.[1])
636 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 159, 18.	*Rado.* Pard. n. 275.
	Lathomarius. Pard. n. 275.
	Lauradus. Mon. Germ. Dipl. 159, 50.
	Geremarus. Mon. Germ. Dipl. 160, 26.
637	*Geremarus.* Mon. Germ. Dipl. 163, 39; 164, 18.
640	*Agomarus.* Pard. n. 293.
648 *Wulfoledus.* Mansi X, 783.	*Audomarus.* Pard. n. 312.
	Chrodmarus. Pard. n. 312.
	Ermarus. Pard. n. 312.
	Radbaldus. Pard. n. 312.
	Vualdemarus. Pard. n. 312.
649 *Wulfoledus.* Mansi X, 1193.	
Baudomeris. Mansi X, 1193.	
652 *Baldomerus.* Pard. n. 320.	
653 *Laudomerus.* Mon. Germ. Dipl. 20, 36.	*Radobertus.* Mon. Germ. Dipl. 20, 39.
	Vandalmarus. Mon. Germ. Dipl. 21, 1.
Merulfus. Mon. Germ. Dipl. 20, 42.	*Gualderadus.* Mon. Germ. Dipl. 21, 3.
	Rado. Mon. Germ. Dipl. 21, 4.
Baldomerus. Pard. n. 320.	*Vulderadus.* Pard. n. 322.
	Radagundis. Pard. n. 324.
	Radulfus. Pard. n. 324.
c. 657. 658	*Rado.* Mon. Germ. Dipl. 32, 23.
658 *Baldomerus.* Mansi XI, 63.	
659 *Laudomerus.* Mansi XI, 65.	*Wandalmarus.* Mansi XI, 66.
Merulfus. Mansi XI, 66	*Vulderadus.* Mansi XI, 66.
	Radobertus. Mansi XI, 66.
	Rado. Mansi XI, 66.

[1]) So auch Gesta Dagoberti 36 ('unzuverlässige compilation aus dem ende des neunten jahrhunderts').

	ē	ā
661		*Ursmarus.* Pard. n. 338.
662		*Ermenomaris.* Pard. n. 347.
		Audomarus. Mon. Germ. Dipl. 38, 13.
663		*Richimarus.* Mon. Germ. Dipl. 39, 21.
664		*Vulsmarus.* Pard. n. 350.
		Radebertus. Pard. n. 350.
666		*Ragnomarus.* Pard. n. 355.
667	*Cristomerus.* Mon. Germ. Dipl. 84, 19.	*Audomarus.* Mansi XI, 107.
672		*Radebertus.* Mon. Germ. Dipl. 189, 6.
673—678	*Meroaldus.* Vita S. Leodegarii 9. 10. 11.[1])	
674	*Waimerus.* Vita S. Leodegarii 9.	
675		*Ratfridus.* Mon. Germ. Dipl. 41, 34.
		Ratfredus. Mon. Germ. Dipl. 41, 41.
		Radninus. Pard. n. 375.
682		*Ratbertus.* Mansi XI, 1043.
683		*Gislemarus.* Fred. chron. continuatum II, 98.[2]) gesta reg. Franc. 47.
685	*Vaymerus.* Mansi XI, 1095.	*Waraulfus.* Pard. n. 404.
		Blitmarus. Pard. n. 404.
		Crasmarus. Pard. n. 404.
686		*Harmarus.* Pard. n. 406.
		Caldemarus. Pard. n. 406.
686 bis anfang 8. jhdts.	*Ansfledis.* Fred. chron. continuatum II, 99. gesta reg. Franc. 48.[3])	
687		*Cosmarus.* Mon. Germ. 209, 49.
688		*Ghislemarus.* Mon. Germ. Dipl. 51, 26.
691		*Ursmarus.* Mon. Germ. Dipl. 210, 20.
		Chrodomarus. Pard. n. 421.
		Fladebertus. Pard. n. 421.
692	*Vuatmerus.* Pard. n. 423.	*Radefridus.* Mon. Germ. Dipl. 55, 30.
693		*Ghislemarus.* Pard. n. 431.
696		*Ageradus.* Pard. n. 435.
697		*Durandomarus.* Pard. n. 442.
		Waldromarus. Pard. nachtr. n. 9.
		Audromarus. Pard. nachtr. n. 9.
		Ursmarus. Mon. Germ. Dipl. 211, 39.
700	*Imneredus.* Pard. n. 452.	*Wald(o)marus.* Mon. Germ. Dipl.
	Gunthivera. Pard. n. 452.	64, 10. 25.

[1]) Vgl. Wattenbach, I, § 11.
[2]) Aus dem jahre 736; vgl. Wattenbach, II, § 1.
[3]) So auch Chron. Fontanellense aus dem neunten jhdt.

ē		*ā*
702		*Chedelmarus.* Mon. Germ. Dipl. 64, 48; 65, 4. 9.
		Ghyslemarus. Mon. Germ. Dipl. 65, 13.
703		*Engelvara.* Pard. n. 457.
		Gothomarus. Pard. n. 457.
704		*Radobertus.* Mon. Germ. Dipl. 176, 29; 177, 11.
		Fladebertus. Pard. n. 460.
		Orthmarus. Pard. n. 462.
706		*Tuleradus.* Mon. Germ. Dipl. 214, 12.
709	*Wlfredus.* Pard. n. 475.	*Valdradanis.* Pard. n. 475.
711		*Ratberthus.* Mon. Germ. Dipl. 70, 19.
713	*Tharmerus.* Pard. n. 484.	*Landemarus.* Pard. n. 488.
		Ratfridus. Pard. nachtr. n. 23.
		Radoingus. Pard. nachtr. n. 23.
715		*Ermenoara.* Pard. n. 191.
717		*Waldromarus.* Mon. Germ. Dipl. 78, 12.
c. 719		*Tancradus.* Mon. Germ. Dipl. 98, 1. 23. 30.
		Fastradus. Mon. Germ. Dipl. 98, 1. 23. 30.
721		*Wideradus.* Pard. n. 514.
		Bertrada. Pard. n. 516.
		Conradus. Mon. Germ. Dipl. 82, 23.
722		*Hariradus.* Mon. Germ. Dipl. 99, 35.
		Ratmundus. Mon. Germ. Dipl. 202, 27.
		Waltmarus. Mon. Germ. Dipl. 202, 32.
723		*Ingomarus.* Pard. n. 528.
		Winidmarus. Pard. n. 528.
730	*Wademerus.* Pard. n. 547.	*Ratbertus.* Pard. n. 547.
731		*Marchradus.* Pard. n. 550.
735		*Hildiradus.* Pard. n. 557.
		Marchratus. Pard. n. 557.
739		*Maroaldus.* Pard. n. 559.
		Radbertus. Pard. n. 559.
741		*Radbertus.* Mon. Germ. Dipl. 102, 5.
743		*Waimarus.* Mon. Germ. Dipl. 86, 32. 87, 9.
745		*Vicradus.* Pard. n. 584. 585. nachtr. n. 79.
746		*Widradus.* Pard. n. 587.
		Childradus. Mon. Germ. Dipl. 103, 36.
		Hildradus. Mon. Germ. Dipl. 102, 48.
748		*Fulradus.* Mansi XII, 531. 532.

ē	*ā*
749	*Fulradus.* Mon. Germ. Dipl. 106, 30. 31. 49; 107, 8. 10. 16. 19.
750	*Fulradus.* Mon. Germ. Dipl. 107, 8. 10. 16. 19. 37. 47; 108, 5. 7.

Es fragt sich nun, welche schlüsse wir aus dem vorliegenden material für die sprache der Franken zu ziehen berechtigt sind. Zunächst ist zu bemerken, dass diejenigen namen, welche *ē* bez. *ā* in ihrem zweiten bestandteile enthalten, kein sicheres zeugnis für den übergang des *ē* zu *ā* in betonter silbe ablegen können; denn der vocal ist in diesem falle nebentonig. Wir werden sehen, dass germ. *ē* in unbetonter silbe überhaupt nicht den wandel zu *ā* mitmachte, sondern seine qualität behielt; so hat sich auch das nebentonige *ē* länger erhalten als das haupttonige, wäre sogar voraussichtlich *e* geblieben, wenn es sich des einflusses des hochbetonten *ē* hätte erwehren können, welches in denselben worten zu *ā* wurde: also *Waimarus* für *Waimerus* nach dem vorbilde von *Maroaldus*, *Marovaeus*. Das letzte sichere *ē* im ersten namensteile begegnet uns 659 in dem namen *Merulfus*. Die frühsten *ā* treffen wir 499. Zweierlei ist zu berücksichtigen, wenn man aus den vorliegenden eigennamen schlüsse für die damalige aussprache ziehen will: einmal in zeitlicher hinsicht der conservative charakter jeder orthographie gegenüber der aussprache (vgl. das s. 8 f. gesagte) und zum anderen in örtlicher hinsicht das grosse gebiet, auf welches sich diese eigennamen verteilen. Wollen wir für das ganze fränkische sprachgebiet eine einheitliche chronologie aufstellen, so müssen wir sagen, dass schon gegen ende des 5. jhdts. das fränkische *ē* sehr nach *ā* hin gesprochen wurde, im 6. jhdt. sich der übergang zum *ā* vollzog, welcher zu anfang des 7. jhdts durchgedrungen ist. Wären wir im stande, die einzelnen namen nach derjenigen fränkischen mundart zu sondern, welcher sie angehören, so würden wir voraussichtlich verfolgen können, wie das *ā* allmählich von süden nach norden und Rheinabwärts vordrang.

Die namen in den Weissenburger urkunden[1]), über deren sprache jetzt Socin im ersten bande der 'Strassburger studien'

[1]) Zeuss, Traditiones possessionesque Wizenburgenses. Pardessus, Diplomata II in den nachträgen.

s. 101—276 gehandelt hat, zeigen vom jahre 693 an nur *ā*, die Fuldaischen urkunden[1]) seit 750, die Lorscher[2]) seit dem ende des 8. jhdts., die mittelrheinischen[3]) seit mitte des 8. jhdts. Dagegen scheinen die ältesten niederrheinischen urkunden noch spuren des alten *ē* aufzuweisen. Ich nenne die hierhergehörigen namen:

	ē	*ā*
710		*Oadrada* (holländ. Brabant). Pardessus, Diplomata n. 476.
720	*Raedbrectus* (bei Kleve). Sloet, Orkondenboek der graafschappen Gelre en Zutfen I, n. 6. (Pardessus, Dipl. n. 519.) *Redualdo.* ebendaselbst.	
793	*Fledradus* (bei Werden). Lacomblet, Urkundenbuch für die gesch. des Niederrheins I, n. 2. (Sloet, n. 14.) *Raeddegus.* ebendaselbst.	*Raadherus* (bei Werden). Lacomblet n. 3.
796		*Raadfridus* (bei Werden). Lac. n. 6. *Hildiradus* (bei Neuss). Lac. n. 7. *Ualdemarus* (bei Neuss). Lac. n. 7. *Folcradus* (Isselmünde). Lac. n. 8. (Sloet, n. 16.) *Raadgerus* (Isselmünde). Lac. n. 8. (Sloet, n. 16.)
799	*Thathumerus* (bei Zutphen). Lac. 14. (Sloet, n. 18.)	*Frithuradus* (Werden). Lac. n. 11. *Theganradus* (Werden). Lac. n. 11. *Hildiradus* (Werden). Lac. n. 12. 13.
800		*Hildiradus* (Werden). Lac. n. 17.
801		*Hildiradus* (Werden). Lac. n. 19.
802		*Folcradu* (bei Neuss). Lac. n. 24. *Raadald* (bei Zutphen). Lac. n. 25. (Sloet, n. 23.)
805		*Folcradus* (bei Werden). Lac. n. 27. (Sloet, n. 24.)
806		*Folcradus* (bei Werden). Lac. n. 28.
812	*Redald* (Werden). Lac. n. 30.	*Radbald* (Werden). Lac. n. 30.
815		*Uuerinmarus* (Werden). Lac. n. 31.

[1]) Schannat, Corpus traditionum Fuldensium. Dronke, Codex diplomaticus Fuldensis.

[2]) Codex Laureshamensis diplomaticus.

[3]) Beyer, Urkundenbuch zur gesch. der mittelrheinischen territorien. Quix, Geschichte der stadt Aachen.

Von hier an haben die eigennamen aus Neuss, Werden und Utrecht nur $\bar{a}$. Mit dem Werdener $\bar{e}$ des namens *Redald* aus dem jahre 812 sind wir bei der zeit angelangt, in welche die ältesten uns überlieferten literaturdenkmäler zurückreichen. Und wirklich findet sich in den ältesten niederfränkischen denkmälern vereinzelt noch für $\hat{a}$ ein $\hat{e}$, welches nicht wol anders erklärt werden kann wie als ein überrest des germ. $\bar{e}$. Es sind dies folgende fälle: in der interlinearversion der psalmen: *ginekeda:* appropinquavit Ps. 54,22; *gevi:* dedisti Ps. 59,6; *deda:* facta Ps. 63,10; in den Lipsius'schen glossen: *andredandi:* timentes 25 (nach Heyne, Kleinere altniederdeutsche denkmäler); *anredit:* timet 34; *geuuede:* vestimenta 472; *vuedan sal:* induam 1074; in den altniederfränkischen Prudentiusglossen: *ge uuede:* amictu Steinmeyer-Sievers, Ahd. glossen II, 587, 39. Natürlich dürfen uns diese vereinzelten $\hat{e}$ nicht zu dem schlusse verleiten, dass in jenen worten zur zeit wirklich noch ein $\bar{e}$ gesprochen wurde; das verbietet sich schon deshalb, weil dieselben worte in den gleichen denkmälern sonst mit *a* geschrieben werden. Wol aber legt die schreibung mit *e* zeugnis dafür ab, dass erst um jene zeit das $\bar{a}$ im niederfränkischen endgültig durchgedrungen ist. Schreiber aus der ersten hälfte des 9. jhdts. hatten aus der zeit ihrer kindheit, in welcher sie sprechen lernten, den laut des $\bar{a}$ noch so weit nach $\bar{e}$ hin im gehör, dass ihnen in der schrift wol hier und da ein *e* für *a* mit unterlaufen konnte.

Mit dem niederfränkischen haben wir schon den boden des niederdeutschen sprachgebietes betreten. Vom Niederrhein nahm der lautwandel $\bar{e} > \bar{a}$ seinen weg durch Sachsen. Auch hier vollzog sich das lautgesetz allmählich und musste sich schritt für schritt seine herrschaft erobern. Zuerst drang $\bar{a}$ in Westfalen durch; das zeigen die frühsten sicher westfälischen eigennamen: 803 *Adalradus* und *Marcradus,* Pertz, Leg. I, s. 89; 820 *Marcrad* (aus Münster), Lacomblet, n. 40. Der Heliand hat noch einige mal $\hat{e}$ für $\hat{a}$, und es ist für die feststellung des allmählichen weichens des alten $\bar{e}$ vor dem neuen $\bar{a}$ sehr wichtig, dass nur der Monacensis solche vereinzelten $\hat{e}$ hat, während in den entsprechenden worten der Cottonianus schon überall $\hat{a}$ zeigt. Die fälle sind die folgenden: *bedi* M., *badi* C. 2152; *sehan* M., *saian* C. 2389; *uuepanberand* M., *uuapanberan* C. 2779;

uuec̣ M., *uuag* C. 2944[1]); *meriaro* M., *marero* C. 3159; *farletid* M., *forlatit* C. 3322; *andreden* M. 3495; *landmegun* M., *landmagon* C. 3814; *giuuedie* M., *giuuadie* C. 4100. Das *ê* in diesen formen[2]) kann im verein mit den altniederfränkischen nur als vereinzelter überrest des alten *ē* aufgefasst werden, so dass wir die verwandlung des *ē* zu *ā* im westfälischen erst gegen anfang des 9. jhdts. als völlig beendet anzusehen haben. *gêr* freilich erhielt sich noch länger. Der Monacensis hat nur *gêr* gegen *jâr* im Cott.; desgleichen heisst es *gêr* in der Freckenhorster heberolle und in dem bruchstück der übersetzung einer homilie Beda's. Das *ê* in *gêr* muss also besonders erklärt werden auf grund eines combinatorischen lautwandels. Offenbar hat das palatale *g,* welches vor palatalen vocalen wol wie *j* im nhd. gesprochen wurde, durch seine helle klangfarbe die tonerniedrigung des folgenden *ē* gehindert.[3]) Dasselbe gilt für das vereinzelte *sciêp* Strassburger glossen 32 (bei Heyne) und für *kiêsi* der Kindlinger'schen hs. und somit des originals der Freckenhorster heberolle.

Was Engern anbetrifft, so begegnet *ā* in eigennamen schon von 794 an in Paderborn, von 810 an in Corvey. Doch scheint das *ā* noch auf jahrhunderte hinaus mit der alten färbung nach *ē* hin gesprochen worden zu sein. Ich will hier nur die namen anführen, welche Althoff in seiner gramm. altsächs. eigennamen für diese erscheinung anführt: 959 *Retolt* (kaiserurkunde Otto's I.) Erhard, Regesta historiae Westfaliae I, 58; 989 *Retharius* (Paderborn) 70; 1003 *Retharius* (Paderborn) 79; 1015—1036 *Raetluf* (Paderborn) 87, 8; *Ruedulf* (Paderborn) 87, 13; 1018 *Redald* (Paderborn) 95; 1081—1106 *Rethere* (Paderborn) 160; 1096 *Retherd* (Minden) 167. Uebergangen habe ich nach dem s. 25 angeführten grunde die ziemlich häufigen namen, welche *e* in ihrem zweiten bestandteile enthalten. Besonders häufig ist die schreibung *e* für *a* in den Corveyer urkunden. Ich nenne auch hier nur die namen, deren

[1]) Nicht aber mit Holtzmann, Altdeutsche gramm., s. 141 *uuegi* M. C. 2043, dessen *ê,* schon weil es C. hat, < *ai* ist, s. Schade, Altdeutsches wörterbuch unter '*wêgi*'.

[2]) Nicht hierher gehören *bêdi* und *gêfi* aus der übersetzung von Beda's homilie; das *ê* wird hier *i*-umlaut von *â* sein.

[3]) Vgl. Sievers, Beitr. IX, 205 f.

erster teil *e* enthält. Der Catalogus abbatum et fratrum Corbeiensium, Jaffé, Mon. Corb. hat zu den jahren 856—877 die namen *Redmannus*, *Reddagus* s. 67, zu den jahren 917—942 den namen *Redulfus* s. 68. Die meisten Corveyer eigennamen stehen bei Wigand, Traditiones Corbeienses. Leider habe ich das buch nicht beschaffen können und muss Förstemann die gewähr für die folgenden namen überlassen. Voran stelle ich die 3 namen, für welche Förstemann ein datum anführt: Aus dem 8. jhdt. *Reddag* bei Wigand n. 425; aus dem 9. jhdt. *Redbern* n. 254; 843—845 *Redger* n. 357. Ferner sind die folgenden namen zu nennen: *Rethman* n. 39, *Rethar* n. 167, *Redwere* n. 231. 268, *Retbern* n. 250, *Redmann* n. 255. 264. 283. 286. 346, *Retheri* n. 266, *Redfrid* n. 266, *Redold* n. 275, *Redward* n. 278. 421. 472, *Redmer* n. 288. 451. 455, *Redwig* n. 320, *Redbold* n. 328. 345, *Reding* n. 345, *Meresuit* n. 412. 424, *Rethard* n. 116, *Merio* n. 420, *Merica* n. 456, *Redwi* n. 486.

Wie in Engern so erhielt sich auch in Ostfalen noch auf lange zeit die $\bar{e}$-artige färbung des $\bar{a}$-lautes. Als beleg hierfür wähle ich namen aus Merseburg, dem östlichsten punkte ostfälischen und sächsischen sprachgebietes. Das Calendarium Merseburgense, abgedruckt in der Zeitschrift für archivkunde von Hoefer, Erhard und Medem, bd. I, s. 111—127, von einer hand des 10. jhdts. geschrieben, bietet die folgenden namen: *Merebodo* 111, *Redbald* 112, *Redgeld* 114, *Redinc* 119, *Rethard* 120, *Ratburg* 126, *Redun* 127. Ebenso wechselt in nebentoniger silbe *a* und *e*: *Vlfred* 112, *Thietmarus* 113. 115. 126, *Vvalrad* 113, *Aluered* 114, *Thietmar* 115. 116. 119, *Herdered* 116, *Conrad* 116, *Bernrad* 116, *Folgmar'* 118, *Thancmar* 118, *Vualterad* 119, *Thietmer* 120. 123, *Badurad'* 121, *Vualred* 121, *Volcmarus* 122, *Cuonradus* 125, *Folgmarus* 126, *Folcmar'* 126, *Folcmarus* 126, *Thiatmarus* 126, *Kuonradus* 127, *Aluured* 127.

Nachdem wir die schicksale des idg. $\bar{e}$ in den ältesten germanischen sprachen bei betonter silbe verfolgt haben, betrachten wir im zweiten abschnitt das unbetonte $\bar{e}$.

B. Spontaner lautwandel in nicht betonter silbe.

Die regelrechte entsprechung eines unbetonten germ. $\bar{e}$ ist in den einzelnen germanischen sprachen folgende:

got. *ê, a,* letzteres für urgerm. auslautendes *ē*; **an.** *e* > *i*; **ags.** *æ* > *e*; **afries.** *e*; **asächs.** *e*; **ahd.** *e*.

Vorerst bespreche ich das *ē* in nebentoniger silbe. Nebentonig ist germ. *ē* in der grossen masse der nominalcomposita, deren zweiter bestandteil ein *ē* enthält. Dazu gehören sowol die mit präpositionen zusammengesetzten nomina wie got. *andanêms, uzêta* als auch die zahlreichen eigennamen auf *-mēr, -rēd, -flēd.* Es ist kein wunder, wenn sich bei allen diesen bildungen das wirken des kürzungsgesetzes nichtbetonter silben nicht zeigt. Fühlte doch jeder sprechende, dass der zweite bestandteil dieser wörter dasselbe wort war, welches er auch mit dem haupttone sprach. Es war unmöglich, dass das germ *ē* z. b. in ahd. *nôtnâma* nicht stäte fühlung mit dem haupttonig lautgesetzlichen *ā* von *nâma* behielte. Fast ist es zu verwundern, dass wir trotzdem in eigennamen zuweilen nebentoniges *ē* gekürzt finden, z. b. in den ags. eigennamen wie *Aelfred*, in welchen nach den miscellen von Sievers zu § 57 anm. 2 seiner Ags. gramm. (Beitr. IX, 200) ein kurzes *e* anzunehmen ist. Besonders häufig finden wir auf niederdeutschem boden namen auf *-mer, -red*; vgl. das s. 25 gesagte und die s. 29 angeführten beispiele. Dass diese verkürzung erst verhältnismässig spät im leben der einzelnen germanischen sprachen eintrat, dafür bietet das nordische ein schlagendes beispiel in dem von Paul, Beitr. IV, 420 anm. angeführten namen *Hamðir* < **Hamþér* < **HamaþewaR*, so noch *Egðir* < **Egþér* < **Agiþewar*, *Hǫsvir* < **Hǫsvér* < **HasuwiwaR*, *Hlǫdver* < **Hlǫdvér* < **HladuwiwaR* u. a.

Nur ein compositum ist mir bekannt mit nebentonigem *ē*, bei welchen der zweite bestandteil nicht klar zu tage liegt, also verkürzung erwartet werden kann: an. *missári, misseri,* ags. *missere* 'halbjahr'. Offenbar steckt in diesem worte das germ. **mid͜ia-* und **i͜ēr,* wenn es auch nicht klar ist, in welcher weise die zusammensetzung geschehen ist; got. **missêri* scheint auf ein urgerm. **míssa͜iḕri͜a* < idg. **meϑto͜iēr͜iom* < uridg. **med͜ʿto͜iēr͜iom* zurückzuweisen. Hier ist also das germ. *ē* wie in unbetonter silbe im ags. zu *e* geworden. Im an. hat sich neben der lautgesetzlichen form *misseri* auch *missári* — man weiss nicht, soll man sagen — erhalten oder neu eingestellt. Letzteres liesse sich sehr gut denken, weil die bedeutung 'halb-

jahr' die beziehung zur *ár* nahe legte; die erstere annahme würde darauf hinausgehen, dass das nebentonige *ē* in diesem worte durch das vorbild von *i̯ēr* > *ár* nicht unbetont und daher nicht verkürzt wurde sondern seinen accent behielt und so zu *á* wurde; freilich ergäbe sich dabei die schwierigkeit, zu erklären, wie dann daneben doch ein *misseri* entstehen konnte.

Unbetont wurde germ. *ē* ausser in flexionssilben nur in enklitischen wörtern und in ableitungssilben. Die fälle sind sehr selten. Im satze unbetonte partikeln wurden fortwährend dadurch beeinflusst, dass sie in anderer satzstellung betont waren. Wir müssen daher froh sein, hier überhaupt noch spuren dieser lautgesetzlichen verkürzung nachweisen zu können. Dahin gehört das germ. **ϑēr* 'dort' > an. (seltener) *þer*, ags. *þǽr*, afr. *thêr*, as. *thâr*, ahd. *thâr, dhâr, dâr* und daneben *ther, der, dir* (im mhd. noch weiter bis zu *dr* verkürzt); im an. und im hd. haben wir also noch die gekürzte form. Diese hat sich nicht mehr erhalten in dem germ. **χ̯uēr* 'wo' > ags. *hwǽr*, afr. *hwêr*, as. *hwâr*, ahd. *hwâr*.[1]) Vielleicht ist *sva* 'so' die unbetonte form von *svê* 'wie', also < idg. **s̯uē* und nicht < **s̯uod* zu setzen. Die gleichsetzung von got. *sva* mit *svê*, welche aus dem gotischen heraus nicht sicher beurteilt werden kann, gewinnt eine wesentliche stütze an got. *ja* zu germ. **i̯ē* mit Paul, Beitr. VI, 215; germ. **i̯ē* ist erhalten in an. *já*, as. ahd. *jâ*, dagegen verkürzt in got. *ja*, ags. *ȝea* < **jæ* (= *ȝeár* < **jǽr*), as. *ge, gie*. Ebenso ist zu got. *nê*[2]) die unbetonte form an. *ne*, ags. *ne*, afr. *ne*, as. *ne*,

[1]) Nicht hierher gehört got. *þar*, an. *þar*, ags. (seltener) *þar* und got. *hvar*, an. *hvar*, ags. (seltener) *hwar*. Man könnte mit hinsicht auf got. *fadar* daran denken, dass vor *r* ein combinatorischer lautwandel unbetontes germ. *ē* zu *a* gemacht hätte. Allein das scheitert an *hvar*, welches nur in indefiniter bedeutung als enklitisch denkbar wäre; das fragewort 'wo?' hat ja einen sehr starken accent. *þar* und *hvar* müssen also ganz andere formen sein; ihnen liegt die stammform *þa-, hva-* < idg. **to-, *qo-* zu grunde, während das *ē* von **ϑēr, *χ̯uēr* dem von *þê, hvê* gleich zu setzen ist, worüber später zu sprechen ist.

[2]) *nê* ist wie **jê, ja* ein alter instrumental, *nei* betonte, *ni* unbetonte form des locativs.

ahd. *ne*. Got. *þê*, an. *þá* hat auch eine enklitische und daher verkürzte nebenform in ags. *þe* und afr. *the*.

Zweitens germ. *ē* in ableitungssilben. Got. *fahêds* ist in den anderen germ. sprachen nicht erhalten. Das wort zeigt eine auch in anderen idg. sprachen bekannte ableitungssilbe. Im idg. konnte man von allen verben verbalabstracta auf *-téi̯-*, *-tòi̯-*, *-ti-* bilden. Die verba auf *-éi̯ō*, welche Mahlow, Die langen vocale A E O, s. 12 ff. für das idg. erwiesen hat[1]), besassen solche abstracta auf *-ḗtis* im nom., z. b. *οἴκησις* < **ϝοικητις* 'das wohnen' von *οἰκέω*. Eine solche bildung ist auch got. *fahêds* 'das sich freuen'. Das got. zeigt mit seinem *d* noch den ursprünglichen accent an, welcher sich von den casus mit stammhaftem idg. *-ētéi̯-* verallgemeinert hat. *fahêds* setzt also ein schwaches verbum **fahan* oder **fagan*[2]) 'sich freuen' voraus, welches im got. nur in der weiterbildung *faginôn* 'sich freuen' erhalten ist, genau aber in ahd. *fagên*, wozu das primäre verbum *gi-fëhan*, ags. *ge-feón* lautet.

Das zweite got. wort mit *ê* in der ableitungssilbe ist *awêþi* 'schafheerde'. Das wort ist nur 2 mal belegt. Dadurch ist die möglichkeit gegeben, dass das wort got. *aveiþi* hiess und *ê* wie sonst so oft hier für *ei* geschrieben ist. Dies ist deshalb sehr wahrscheinlich, weil das wort von einem *ei*-stamme (idg. *o̯uéi̯-*) abgeleitet ist; gefordert wird got. *ei* durch ahd. *ewit* 'heerde', *ewida*, *owiti* 'gehege' sowie durch das synkopierte ags. *eowd* 'heerde'. Dies wort kommt also in wegfall.

Ags. *hiéred*, *hîred hîwrêden*, und ahd. *hîrât* gehen auf ein urgerm. **χī́u̯izē̆ða-* zurück, eine weiterbildung von einem *es*-stamme **χīu̯is-*. Wenn neben der lautgesetzlich verkürzten form auf *-red* auch ags. *hîwrêden*, ahd. *hîrât* vorkommt, so verdanken letztere formen einer volksetymologischen anlehnung an *rêd*, *rât* ihren ursprung (vgl. nhd. *armut*, *einöde*); durch die gefühlte beziehung auf *rât* ist das lange *a* noch im nhd. erhalten, statt zu *e* geschwächt zu werden.

Ebenso verhält es sich mit urgerm. **dáγazē̆ða-* 'tages-

---

[1]) Richtiger wol *-i̯ṓ*, *-ḗsi*, vgl. s. 48.

[2]) Vgl. s. 46.

anbruch' von **dagyes* (vgl. ags. *dôgor*). Nur das ags. hat die gesetzmässige verkürzung zu *dægred*. Das an. hat *dagráð* 'der günstige zeitpunkt', das mittelniederländische *dagheraet*, mhd. bei Veldeke *tagerât*. Im ahd. bildete man in anlehnung an *rôt tagarôt*, woraus die phantasie weiterhin nhd. *morgenrot, morgenröte* schuf.[1])

Auf einen besonderen fall von germ. unbetontem *ē* macht Platt, Beitr. IX, 368 aufmerksam. Er führt mit recht das ausltd. *e* in dem ags. nominativ *hæle* 'held' auf ein urgerm. und idg. *ē* zurück auf grund des Osthoffschen gesetzes, nach welchem im idg. die consonantisch auslautenden stämme das nom.-*s* mit der sogen. ersatzdehnung abfallen liessen. So ist *hæle* für den nom. sing. die lautgesetzliche form im ags. aus urgerm. **χalē*[2])

Zum schlusse erwähne ich noch 3 nur im gotischen vorkommende wörter mit *ē*, alle dunklen ursprungs. Das eine ist *azēts* 'leicht' und *azēti* 'leichtigkeit', dessen etymologie unklar ist. Das andere ist *alēv* 'öl', jedenfalls ein fremdwort.[3]) Endlich ist zu nennen *-tēhund* in den zahlen *sibun-* bis *taihun-tēhund*, wozu das ebenso unerklärte griech. *η* in *πεντήκοντα* — *ἑπτήκοντα* zu vergleichen ist, formen, in welchen das *η* auch dorisch nachgewiesen, also gemeingriechisch und damit idg. ist.

Ich gehe nun zu dem germ. *ē* in flexionssilben über. Ich fasse mich hier kurz und verweise im einzelnen auf die folgenden untersuchungen, in welchen ausführlicher die betreffenden fälle besprochen sind: Paul, Beitr. IV, 418—420, 471—474; Osthoff, Morph. unters. I, 232—234, 240, 276—287; J. Schmidt, Kuhn's ztschr. XXVI, 42 f.; Paul, Beitr. VI, 209—217; Möller, Beitr. VII, 483—492, 530, 535—547. Paul hält *e* für die verkürzung des urgerm. *ē* in allen mundarten, Osthoff: an. *a*, ags. afr. *e*,

---

[1]) Das dies das verhältnis war und nicht etwa umgekehrt *tagarôt* sich in anlehnung an *morganrôt* bildete, ergibt sich daraus, dass *morganrôt* erst seit Notker vorkommt, *tagarôt* aber gerade in älterer zeit; vgl. Graff, Ahd. sprachschatz II, 486 f.

[2]) Platt setzt aus versehen urgerm. **halêþ* an, ohne zu beachten dass idg. *t* > germ. *þ* im auslaut abgefallen ist.

[3]) *akēt* 'essig' < lat. *acētum* liest man jetzt wol richtiger als *akeit*.

ahd. as. *a* (dagegen Paul, Beitr. VI, 210 ff.), Möller: ausltd. germ. *ē* > got. *-a*, an. *-i*, ags. afr. as. ahd. *-e*, gedecktes germ. *-ē* (*-ēn*, *-ēz*) > got. *-ê*, an. *-i*, ags. afr. *-e*, as. ahd. *-a*. Ich gebe hier kurz die fälle noch einmal im zusammenhange an und mache bei dieser gelegenheit gleich auf den, wie ich meine, idg. wechsel zwischen *-e-* und *-o*-formen in den flexionsendungen aufmerksam, welcher es uns erspart, zu den *j*-stämmen unsere zuflucht zu nehmen.

1. Das sogen. schwache präteritum endigte im urgerm. im sing. auf 1. **-ðōn*[1]), 2. **-ðēs*, 3. **-ðē*, plur. 1. **-ðōma*, 2. **-ðēðí*, 3. **-ðōnð*. Vgl. hierüber ausser den oben angeführten arbeiten noch Kögel, Ztschr. f. d. gymnasial-wesen XXXIV, n. f. XIV, Berlin, 1880, s. 407 und Sievers, Beitr. IX, 561. Ich gebe ganz kurz die dem urgerm. paradigma lautgesetzlich entsprechenden formen an: 1. sg. **-ōn* > an. run. *tawido, worahto, faihido, hlaaiwido* > an. *svafða*; ahd. *infirneto, trahtoto* (Kögel, Keron. glossar, s. 189). 2. sg. **-ēs* > got. *nasidês*; an. *svafðer* > *-ir*; ags. *neredes(t)*; afr. **neredes(t)*; as. *sendes, mahtes, habdes, weldes*; ahd. Is. *chiminnerodes*.[2]) 3. sg. **-ē* > got. *nasida*; an. run. *wurte, urte, sate* > an. *svafðe* > *-i*: ags. *biscredae, aferidae, gisettae, aslacudae, saldae, gigiscdae, onetae, oberuuaenidae, sochtae, suicudae* (Sievers, Beitr. VIII, s. 325 unter 6) > *nerede*; afr. *nerede*. 1. pl. **-ōma* > ahd. alemann. *neritôm*. 2. pl. **-ēðí* > got. *nasidêd* mit anfügung des *-uþ* von den starken verben. 3. pl. **-ōnð* > ags. *neredon*; afr. *nereden*, Riustri *neredon*; ahd. alem. *neritôn*.

Ganz dasselbe, was von dem got. schwachen präteritum gilt, ist auch für das präteritum *iddja* anzunehmen (= ai. aorist *áyām*); dieser aorist flectierte also idg.: sing. 1. **é i̯ō̆m*, 2. *é i̯ē̆s*, 3. **é i̯ē̆t*, plur. 1. **é i̯ō̆mm̥*, 2. **é i̯ē̆tə*, 3. **é i̯ō̆nt*.

[1]) So und nicht mit Sievers **-ðō* wegen der endungslosen 1. sg. präs. ind. im an. < germ. *-ō* (vgl. Noreen, Altisl. und altnorw. gramm. § 445, anm. 1) gegenüber der 1. sg. präs. conj. auf *-a* < germ. *-ōn* (idg. *-ām*) wie im gen. plur. der *-e-o*-decl. oder im nom. sg. der fem. *ôn*-stämme (run. *hariso, lupro, fino*). Folglich weist an. *svafða* (run. *tawido*) auf urgerm. *-ōn*. Got. 1. sg. *nasida* muss sich also nach der 3. sg. gerichtet haben, wie nachweislich im nord. später die 3. sg. *svafði* die 1. sg. *svafða* verdrängte.

[2]) Freilich nur ein einziges beispiel; wahrscheinlich liegt da wol ein fehler vor.

2. Die idg. *e-o*-declination hat bekanntlich stammabstufung, indem in einigen fällen der stamm auf *e*, in anderen auf *o* endigte. Dem entsprechend correspondieren auch die längen $\bar{e}$ und $\bar{o}$, als contractionsproducte zweier vocale, deren erster das stammauslautende *e* oder *o* war.[1]) Die verteilung der *-e-* und *-o*-formen ist nicht in allen idg. sprachen die gleiche. Im verlaufe der zeit traf jede sprache eine ausgleichung und bildete ein einheitliches paradigma aus. Daneben erhielten sich nur vereinzelt formen, die hinsichtlich des *e* und *o* von diesem paradigma abwichen. Unter den germanischen sprachen zeigt die gotische verhältnismässig die meisten *-e*-formen. Was diejenigen casus betrifft, deren endung im germ. ein $\bar{e}$ besass, so ist der instrum. sing. und der gen. plur. der idg. *-e-o*-decl. zu nennen.

In dem sogenannten dat. sing. der germ. *a*-declination ist der idg. ablativ und instrumental zusammengefallen. Der ablativ endete idg. auf *-ōd*, beziehungsweise *-ēd*, der instrumental auf $-\bar{o}$, bez. $\bar{e}$. Vgl. J. Schmidt, Kuhn's zeitschr. XXV, 97 und Möller, Beitr. VII, 189. Die germ. ursprache, in welcher die auslautenden *d* schwinden, also beide casus zusammenfallen mussten, hat noch neben einander $-\bar{e}$ und $-\bar{o}$ als endung gehabt; für erstere hat sich das ostgermanische, für letztere das westgermanische entschieden. Im got. ist ausltd. germ. $\bar{e}$ zu *a* geworden, daher *vulfa*, im an. jedes unbetonte germ. $\bar{e}$ zu $e > i$, daher run. (*wodu*)*ride*, *hite*, (*walha*)*kurne*, *stuiŋi* > an. *úlfe*, > *úlfi*. Das got. *vulfa* könnte an sich auch auf ein germ. **wulfō* zurückgehen. Aber einerseits ist dies darum nicht wahrscheinlich, weil das an. auf ein $-\bar{e}$ weist. und das got., wie auch die folgenden fälle zeigen, überhaupt die *-e*-formen bevorzugt; andrerseits wird $-\bar{e}$ gefordert, dadurch dass es im got. da noch erhalten ist, wo es ursprünglich durch einen folgenden consonanten geschützt war oder im einsilbigen worte hochbetont. Der dat. sing. des demonstrativ- und der des interrogativpronomens lautet got. *þamma* und *hamma*; aber von dem zusammengesetzten pronomen *hazuh* heisst der dativ *hammêh*; ebenso heisst es *harjammêh* und *ainummêhun*. Wenn

[1]) Ueber die hier zur geltung kommenden idg. contractionsgesetze vgl. Osthoff, Morphol. unters. II, 113—125.

wir von *sah* den dat. *þammuh* finden, so ist diese form durch beeinflussung von seiten des paradigma *saei* zu erklären, vgl. auch den acc. *þanuh* gegen *hanôh, harjanôh, ainôhun* und den nom. acc. sing. *þatuh* gegen *hah* und *harjatôh.* Weil hochbetont, ist got. *ê* erhalten in den einsilbigen instrumentalen *þê, hê*, hierzu *hêh, bihê, hêleiks* u. s. w. Das got. und an. setzen also ein urgerm. **u̯ulfē* voraus. Hingegen as. *wulƀu, -o* und ahd. *wolfu, -o* ergeben daneben urgerm. **u̯ulfō.* Ags. *wulfe,* älter *-æ* (vgl. Sievers, Beitr. VIII, 326) kann zwar germ. **u̯ulfē* repräsentieren, kann aber auch eigentlicher dativ sein und mit dem as. und ahd. dativ auf *-e* auf ein urgerm. **u̯ulfa i̯* < **u̯ulfō i̯* zurückgehen. Dass as. ahd. *wulƀe, wolfe* alte dativformen sind und nicht instrumentale auf *-ē* ist wegen des instrumentalis *wulƀu, wolfu* wahrscheinlich, wenn auch die möglichkeit durchaus nicht ausgeschlossen ist, dass die äussere verschiedenheit der instrumentale **u̯ulfē* und **u̯ulfō* eine bedeutungsdifferenzierung veranlasste derart, dass die eine form die function eines dativs übernahm. Auf die idg. stammabstufung fällt ein licht durch die gegenüberstellung von got. *þamma* und ahd. *demu.* Man konnte also im idg. neben einander je nach dem satzaccente sagen **tésmṑ(d)* (> ahd. *demu,* aind. *tásmāt*) und **tòsmḗ(d)* (> got. *þamma*).

Hierher gehören auch die zahlreichen adverbien und conjunctionen, welche im urgerm. teils auf *-ē,* teils auf *-ō* ausgingen. Aus dem got. sind ausser den adverbien der art und weise auf *-ba,* wie *ubilaba, harduba* u. s. w. zu nennen *vaila, alja, haiva, iba* neben der dativform *ibai jabai*[1]), *niba* neben der dativform *nibai,* ferner mit *ê svê, *jê* und *nê*; vgl. s. 31. Wie die got. adverbien, so gehen auch die ags. adverbien auf *-e* für älteres *-æ* (*aend suilcae, uulanclicae, horslicae, annuillicae, suae suithae, framlicae, heruuendlicae* Sievers, Beitr. VIII, 326 unter B) auf germ. *-ē* zurück, ein umstand, der für die herleitung des ags. dativs aus dem germ. instr. auf *-ē* zu sprechen

---

[1]) Uebrigens bietet dies wort, welches ja für sich allein dasteht und von keiner analogie beeinflusst werden konnte, ein herrliches beispiel für die idg. hochbetonung der endung *-ē.* Der stamm des wortes war idg. **i̯é-, *i̯ò-,* also in der tiefstufe **i-.* *jabai* < idg. **i̯òb̔ ò̔ i̯; ibai* < idg. **ib̔ ḗ i̯* (wegen des germ. *a i̯* < idg. *ē i̯* vgl. s. 41 ff.); *iba* < idg. **ib̔ ḗ.*

scheint. Die as. und ahd. adverbia auf *o* vertreten den germ. instr. auf *ō*.

3. Der genitiv pluralis endigte im idg. auf *-ēm* oder *-ōm*. Erstere form wird nur durch den gotischen gen. auf *-ê* repräsentiert. Letztere form setzen an. *-a*, ags. afr. *-a*, as. *-o*, ahd. *-o* voraus. Das gotische ist in diesem falle die einzige indogerm. sprache, welche die idg. *e*-form erschliessen lässt.[1])

4. Im got. endigen einige adverbien und conjunctionen auf *-ê: svarê* 'vergebens', *simlê* 'einst', *bi sunjanê* 'in der nähe', *untê* 'bis, weil', *þandê* 'wenn, so lange als'. Wir haben hier jedenfalls alte casusreste vor uns. Das got. auslautende *ê* kann nur auf ein idg. *-ēm* zurückgeführt werden. Denn ungedecktes germ. *ē* ist im got. zu *a* geworden, und die germ. ursprache besass von auslautenden consonanten nur *s*, *z* und *n*. Nur letzteres bleibt hier übrig, weil ausltd. *s* im got. bewahrt blieb. Lässt sich so idg. *-ēm* als ausgang der genannten wörter sicher ermitteln, so bleibt die erklärung dieses *-ēm* recht schwierig. Vielleicht haben wir zum teil die endung des gen. plur. vor uns; zu vergleichen wäre die verwendung des genitivs in nhd. *abends, guter dinge* (vgl. für das ags. Sievers gramm. § 320). Ob man damit für alle fälle auskommt, ist zweifelhaft. Man kann an einen instrumental denken, der mittels des elementes *-om* im idg. weitergebildet ist. Leskien hat einen idg. ausgang des instr. sing. auf *-ōm* neben *-ō* recht wahrscheinlich gemacht, Berichte d. k. sächs. gesellsch. d. wissenschaften, phil.-hist. classe, 1884, s. 100. Es hindert nichts, neben idg. *-ōm* auch ein *-ēm* anzunehmen. Ob auch got. *hidrê, jaindrê, h·aþrê* hierher gehört, ist zweifelhaft. Ich stelle die wörter zu 5., ohne behaupten zu wollen, dass sie daselbst richtig untergebracht sind.

5. Johannes Schmidt hat in Kuhn's zeitschr. XXVII, 287 ff. in überzeugender weise dargetan, dass der locativ sing. der *ei*- und *eu*-stämme im idg. die endung *-ē* hatte, neben welcher wir ohne weiteres eine endung *-ō* vorauszusetzen berechtigt sind. Entstanden ist dieses *ē* natürlich aus $\bar{e}_{\smile}i$, $\bar{e}_{\smile}u$, vgl. W. Schulze, Kuhn's zeitschr. XXVII, 421. Nachweisbar ist der idg. lautwandel $\bar{e}_{\smile}i > \bar{e}$ nur vor *s* und *m*, der von $\bar{e}_{\smile}u > \bar{e}$ nur vor *m*. Man wird also je nach der wortfolge im

[1]) Anders Osthoff, Morph. unters. I, 240 ff.

satze idg. **agneˌi* oder **agnēˌ* gesagt haben. So brauchen wir die neben -*ē* im idg. erscheinende endung -*ēˌi*, -*ēˌu* nicht mit J. Schmidt als analogiebildung aufzufassen. Beide endungen sind im germ. erhalten. Ueber die geschichte des idg. *ēˌi*, *ēˌu* im germ. handle ich s. 40 ff. im zusammenhange. Von den formen auf -*ē* finden sich in allen germ. sprachen überreste in den folgenden localen adverbien: got. *inna, ûta, iupa, dalaþa, faûra, afta, aftra, nêhva, fairra, viþra*; an. *inne* > -*i*, *úte* > -*i*, *uppe* > -*i*, *niðre* > -*i*, *fjarre* < -*i* (*fjærre* > -*i*); ags. *inne, ûte, uppe, niðe, niðre, fore, tô-wið*(*e*)*re*; afr. *inne, ùte, uppe, oppe, fore*; as. *inne, ûte, uppe, nithare*; ahd. *inne, ûzze, ûfe, fore, nidare, widare*. Ob das wirklich alles locative von *ei-* oder *eu*-stämmen sind, wird sich kaum erweisen lassen. Nur wegen ihrer bedeutung habe ich die wörter hier zusammengestellt. Am besten, glaube ich, sind auch hier unterzubringen got. *hidrê* 'hierher', *jaindrê* 'dorthin', *hvadrê* 'wohin?', welche mit *þaþrô* 'daher', *jainþrô* 'dorther', *hvaþrô* 'woher?' correspondieren. Der wechsel von *d* und *þ* beweist, dass *ē* ursprünglich betont, *ō* nicht betont war. Die erhaltene länge des auslautenden vocals erklärt sich, wenn man annimmt, die Goten haben den hauptton auf die letzte silbe gelegt, so wie wir im nhd. *hierhér, wohin, dahér* u. s. w. betonen. Die locale bedeutung macht es wahrscheinlich, dass die wörter hierher zu stellen sind und nicht zu 4., wohin sie lautlich ebensogut gehören könnten.

6. Der nominativ sing. der masculinen *en*-stämme endete idg. auf -*ēˊ*(*n*) oder -*ēˋ*(*n*) je nach dem verschiedenen accent, vgl. griech. *ποιμήν* und *τέκτων*. Die idg. sprachen weisen zum teil auf eine nom.-endung ohne *n*, zum teil auf eine solche mit *n*. Man hat nur die erstere für die lautgesetzliche erklärt und das *n* als eine neubildung nach den anderen casus angesehen, welche sämmtlich dies *n* besassen. So natürlich auch eine solche neuschöpfung wäre, so scheint es mir nach dem oben über idg. *ēˌi*, *ēˌu* > *ē* gesagten ebensogut möglich zu sein, dass lautgesetzlich beide formen im idg. neben einander lagen, indem der schwund des *n* nur vor bestimmten consonanten gesetzlich eintrat und man daher im satze bald diese, bald jene form gebrauchte. Wie dem auch sein mag, die germ. nominative beruhen teils auf *n*-losen formen, teils auf denen mit *n*. Ags. afr. *hona*, as. ahd. *hano* gehen auf

germ. **χanon* zurück. Got. *hana*, welches an sich ebensogut germ. **χanō* wie **χanē* sein könnte, wird wol die letztere form repräsentieren wegen der entschiedenen vorliebe des got. für die *e*-formen, zumal durch das nordische das vorhandensein der endung *-ē* auf germanischem boden sichergestellt ist. An. *hane* > *hani* kann nur < germ. **χanē* sein. Die beispiele auf den runeninschriften zeigen merkwürdigerweise *-a: wiwila, niuwila, m(ar)ila, hariŋa, ran(i)ŋa, au(i)ŋa, hauiuha, fauauisa.* Da wir run. *e* bereits als vertreter des urgerm. *ē* kennen gelernt haben, während an. *a* unbetontes germ. *ō* vertritt, so scheint hier die interessante tatsache vorzuliegen, dass man im ältesten nordisch die *-ē-* und *-ō-*form promiscue noch neben einander gebrauchen konnte und früher letztere das übergewicht hatte, wenigstens mundartlich, später die erstere durchdrang.

7. Ganz ebenso wie der nom. sing. der masculinen *en*-stämme wird der der *er*-stämme behandelt. Auch hier lagen schon idg. neben einander die endungen *-ē̆r* und *-ō̆r*, *-ē̆* und *-ō̆*. Wenn in diesem falle alle germ. sprachen die *e*-form haben, so kommt das daher, dass von den 5 wörtern (*vater, mutter, tochter, bruder, schwester*), welche im germ. noch der *er*-declination folgen, 3 (*vater, mutter, tochter*) nach ausweis des Vernerschen gesetzes in übereinstimmung mit dem altindischen accent idg. auf der zweiten silbe betont waren, daher die *e*-flexion hatten; diese drei zogen auch die anderen beiden nach sich, so dass ein einheitliches germ. paradigma hergestellt wurde. Einer germ. grundform **faðēr* entsprechen an. *faðer* > *-ir*, ags. *fæder*, afr. *feder*, as. *fader*, ahd. *fater* (> *-ir*). Auszumachen ist natürlich in keinem falle, ob das auslautende *r* alt ererbt oder erst aus den anderen casus hergeholt ist. Got. *fadar*[1]) muss eine analogiebildung sein; denn urgerm. **faðēr* hätte got. **faðêr*, urgerm. **faðē* hätte got. **fada* ergeben müssen. Das *r* scheint an **fada* erst auf gotischem boden von den anderen casus aus neu hinzugetreten zu sein.

---

[1]) Vgl. s. 31, anm. Nicht mit dem *-ar* von *fadar* zu vergleichen ist mit Brugman, Curtius Studien IX, 374 ff. *karkara* und *lukarn*; denn *ar* < *er* ist vulgärlat.

Lebenslauf.

Ich, Otto Bremer, bin am 22. november 1862 in Stralsund geboren, wo mein vater buchhändler ist. Den ersten unterricht erteilte mir meine mutter. Nachdem ich ein jahr lang auf einer vorschule gewesen, kam ich michaelis 1871 auf das gymnasium meiner vaterstadt und verliess dasselbe ostern 1881 mit dem zeugnis der reife.

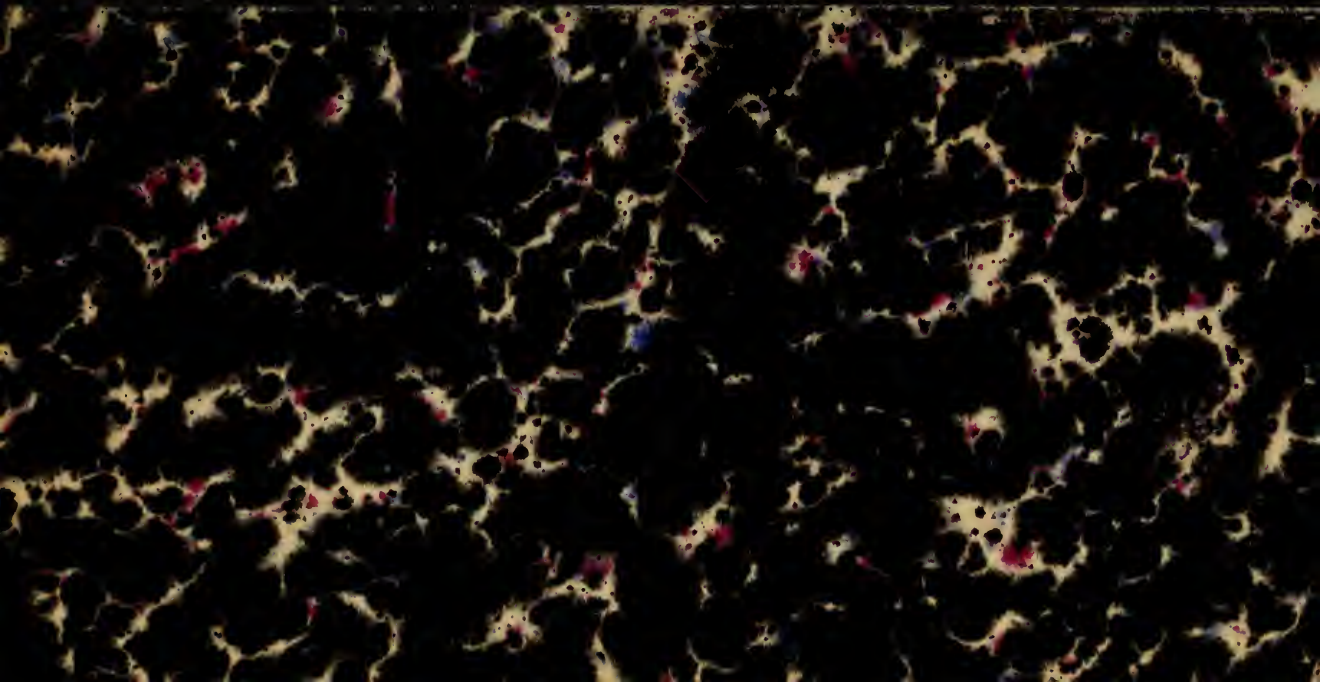
Meine eltern liessen mir freie wahl in meinem studium. Ich entschied mich für deutsche philologie und vergleichende sprachwissenschaft, wozu ich schon seit meinem 15. lebensjahre eine besondere neigung gefasst hatte. Im april 1881 ging ich auf die universität Leipzig, nach 3 semestern nach Berlin und im sommer nach Heidelberg, um michaelis 1883 wider nach Leipzig zurückzukehren.

Ich habe diese 8 semester hauptsächlich germanistik und sprachvergleichung studiert, daneben die ersten 4 semester auch ältere deutsche geschichte. Vorlesungen hörte ich bei den herrn professoren Arndt, Bartsch, Brandes, Bresslau, Brugmann, Caspari, Ebert, Edzardi, Kuno Fischer, Heinze, Hildebrand, Leskien, Mommsen, Müllenhoff, Osthoff, Scherer, Settegast, Windisch, Wülcker, Zarncke, Zupitza und bei den herrn privatdocenten dr. v. Bahder und Techmer.

Dem deutschen seminare des herrn prof. Zarncke habe ich die ehre seit michaelis 1883 als ordentliches mitglied anzugehören. 3 semester war ich in der ausserordentlichen abteilung des deutschen seminars unter leitung des herrn prof. Zarncke und dr. v. Bahder. An den übungen der grammatischen gesellschaft des herrn prof. Curtius nahm ich während zweier

Druckfehler.

S. 11, z. 10 lies ≺ statt ≻.
S. 13, letzte zeile lies *e* statt *e*.
S. 15, z. 13 v. u. beginnt mit 'Wir haben' ein neuer absatz.
S. 16, anm.[2]) lies *ōn* statt *ō*.
S. 18, z. 13 hinter *Βαδομάριος* lies . statt ,.
S. 30, z. 11 v. u. lies 'welchem' statt 'welchen'.
S. 31, z. 3 lies **i̯ēr* statt *i̯ēr*.
S. 32, z. 13 v. u. lies **o u̯é i̯-* statt *o u̯é i̯-*.
S. 32, z. 9 v. u. fehlt zwischen *hîred* und *hìwræden* ein komma.
S. 38, z. 1 lies **agné i̯* statt **agne i̯*.
S. 39, z. 1 lies **χanōn* statt **χanon*.
S. 39, z. 4 v. u. lies **fadêr* statt **faðêr*.

semester teil. Ebenso beteiligte ich mich je 2 semester an der altnordischen gesellschaft des herrn prof. Edzardi und an der germanisch-antiquarischen gesellschaft des herrn prof. Brandes. Auch in Heidelberg war ich mitglied des deutschen seminars unter leitung der herrn professoren Bartsch und Behaghel.

Allen meinen hochverehrten lehrern spreche ich für die reiche belehrung den wärmsten dank aus, besonders aber den herrn professoren Zarncke, Leskien und Brugmann für die fördernde anregung und die freundliche teilnahme, welche dieselben meinen studien entgegengebracht haben.